Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 56 | Sonntag, den 8. Mai 1932 | 81. Jahrgang

Frankreichs Staatspräsident im Sterben

Mordanschlag auf den Präsidenten Doumer — Der Täter ein Russe
Aus Haß gegen die Sowjets

Paris. Gegen 2 Uhr nachts wird folgender amtlicher Bericht veröffentlicht:

„Soeben wurde eine neue Blutübertragung am Präsidenten der Republik vorgenommen, die keinerlei Hoffnung mehr bestehen läßt. Doumer liegt im Todeskampf. Seine Gemahlin und seine Tochter sind ans Lager des Sterbenden geeilt, ebenso Ministerpräsident Tardieu, Justizminister Paul Reynaud und alle übrigen Mitglieder der Regierung. Das Ende kann jeden Augenblick eintreten."

Mordanschlag auf den französischen Staatspräsidenten Doumer

Paris. Auf den französischen Staatspräsidenten Doumer wurde am Freitag nachmittag ein Revolveranschlag verübt. Der Staatspräsident erhielt je eine Kugel in den Kopf, Schulter und Bauch. Er wurde in hoffnungslosem Zustand in ein Krankenhaus gebracht.

*

Paris. Wie wir zu dem Anschlag auf Doumer erfahren, wohnte der Staatspräsident der Eröffnung der Ausstellung bei, die von den ehemaligen kriegsteilnehmenden Schriftstellern veranstaltet wurde. Doumer war gegen 15 Uhr gerade im Begriff, daß Buch eines französischen Schriftstellers mit seiner persönlichen Unterschrift zu zeichnen und dann das Ausstellungsgebäude zu verlassen, als aus dem Gedränge heraus fünf Revolverschüsse auf ihn abgegeben wurden. An Hals und Unterleib schwer verletzt, brach der Staatspräsident zusammen. Er wurde sofort in das Krankenhaus Beaujon überführt. Die Aerzte zweifeln an seinem Aufkommen.

Der bekannte französische Schriftsteller Claude Farrere, der dem Staatspräsidenten zu Hilfe eilen wollte, erhielt einen Revolverschuß in den Unterarm. Der Täter wurde sofort verhaftet. Wie verlautet, soll es sich um einen Russen handeln.

Der verhaftete Attentäter heißt Paul Gorguloff und ist ein russischer Staatsangehöriger. Er wurde einem längeren Verhör unterzogen. Obgleich über die Gründe noch nichts Bestimmtes verlautet, will man nicht glauben, daß der Attentäter aus eigenem Antrieb gehandelt hat. Man macht besonders auf den eigentümlichen Zeitpunkt des Anschlages aufmerksam, der gerade zwischen dem 1. und 2. Wahlgang für die Kammerwahlen erfolgte. Man versucht auch nach dieser Richtung hin das Attentat aufzuklären.

Amtliche Verlautbarung über den Anschlag auf Doumer

Die Aussage des Attentäters.

Paris. Das Ministerpräsidium veröffentlicht am Freitag nachmittag folgende amtliche Verlautbarung:

Staatspräsident Doumer wurde nachmittags um 15 Uhr bei dem Besuch der Buchausstellung ehemaliger Kriegsteilnehmender Schriftsteller, das Opfer eines Revolveranschlages. Der Attentäter, ein russischer Emigrant, scheint nicht im Vollbesitz seiner Geisteskräfte zu sein.

Der Präsident der Republik wurde von einer Kugel am Scheitel in den Kopf getroffen, während eine zweite in die Schulter drang. Er wurde sofort in das Krankenhaus Beaujon überführt, wo ihm die besten Chirurgen sorgfältigste Pflege angedeihen lassen. Der französische Ministerpräsident und die Mitglieder der Regierung haben sich sofort an das Krankenlager des Staatspräsidenten begeben. Der Schriftsteller Claude Farreere wurde am Unterarm verletzt. Der Chef der Pariser städtischen Polizei, Paul Guichard, der es durch sein Dazwischentreten verhinderte, daß das Attentat einen noch ernsteren Ausgang nahm und der persönlich den Attentäter entwaffnete, wurde leicht am Handgelenk verletzt.

Der Attentäter erklärte vor der Polizei, in Monaco eine nationalrussisch-faschistische aber antimonarchistische Partei gegründet zu haben, die etwa 40 Mitglieder umfasse. Diese Partei sei jedoch nach und nach zerfallen. Die Unterstützung, die die sowjetrussische Regierung vor einer großen Anzahl europäischer Staaten erhalte, habe ihn dazu veranlaßt, einen „großen Schlag" auszuführen. Zu diesem Zweck sei er nach Paris gekommen und habe den Staatspräsidenten ermorden wollen. Er habe das Ziel verfolgt, Frankreich zu bewegen, Sowjetrußland den Krieg zu erklären. Er sei zwar ein großer Verehrer Mussolinis und Hitlers, habe aber weder von Deutschland, noch von Italien, irgendwelche Aufträge oder materielle Unterstützung erhalten. Er sei sogar ohne Wissen seiner Familie nach Paris gekommen und habe die Reise aus seinen eigenen Ersparnissen bezahlt. Am Donnerstag nachm. habe er sich in dem Büro der Vereinigung ehemaliger kriegsteilnehmender Schriftsteller vorgestellt und um eine Eintrittskarte für die Eröffnung der Buchausstellung gebeten. Als man ihn nach seinem Namen fragte, habe er sich seines Pseudonyms „Brad" bedient, unter dem er in Europa und besonders in der Tschechoslowakei sehr bekannt sei, weil er in verschiedenen dortigen Zeitungen Artikel veröffentlicht habe.



Welt-Bankier Morgan soll vor einen Untersuchungsausschuß

P. J. Morgan, der Leiter des mächtigsten Bankhauses der Welt, dessen letzte Groß-Transaktionen mit verschiedenen ausländischen Staaten von einem Untersuchungsausschuß des amerikanischen Kongresses überprüft werden sollen, da diese Transaktionen nach politischen Gesichtspunkten vorgenommen worden seien.

Rücktritt des österreichischen Kabinetts

Aussichten des Landwirtschaftsministers — Die Großdeutschen in der Regierungsmehrheit?

Wien. Nach einer Sitzung des Fraktionsvorstandes der Christlich-Sozialen Partei trat um 10,30 Uhr der Ministerrat zusammen, der den Beschluß faßte, dem Bundespräsidenten den Gesamtrücktritt der Regierung mitzuteilen. Der Bundespräsident wird die bisherige Regierung mit der Fortführung der Geschäfte betrauen und die Parteiführer zu sich bitten, um mit ihnen die Frage der Neubildung zu besprechen. Auf Grund dieser Besprechungen wird der Bundespräsident einen Politiker mit der Neubildung der Regierung betrauen. In parlamentarischen Kreisen wird davon gesprochen, daß diese Betrauung auf den bisherigen Landwirtschaftsminister Dr. Dollfuß fallen dürfte. Es sind auch Bemühungen im Gange, nicht nur den Heimatblock, sondern auch die Großdeutschen für eine Regierungsmehrheit zu gewinnen. Im Parlament sind Gerüchte im Umlauf, daß den Großdeutschen, um sie zur Teilnahme an der Regierungsbildung zu bewegen, das Außenministerium, jedoch mit Ausschluß der Person Dr. Schobers, angeboten werden soll.

Die Sitzung des Verfassungsausschusses zur Weiterberatung der Auflösungsanträge ist vertagt worden.

Mißtrauensanträge gegen das Kabinett Brüning

Berlin. Die kommunistische Reichstagsfraktion hat zur bevorstehenden politischen Aussprache im Reichstag einen Mißtrauensantrag gegen das Kabinett Brüning eingebracht, ferner besondere Mißtrauensanträge gegen die Minister Groener und Stegerwald. Die Rechtsparteien haben bisher eine Entscheidung über die Einbringung von Mißtrauensanträgen nicht getroffen; das wird voraussichtlich erst in den Fraktionssitzungen, die am Montag stattfinden, geschehen.

Was die Woche brachte

Professor Bartel ist wieder in Sicht. Nachrichten aus Krakau und Lemberg wollen wissen, daß bei der nächsten Veränderung in der Regierung, die angeblich nahe bevorsteht, er zum Nachfolger Prystors ausersehen sei. Wie man das in solchen Fällen gern tut, wird auch diesmal wieder französischer Einfluß angenommen, und zwar sollen es die Kammerwahlen sein, die ein neues Kabinett nötig machen. Scheinbar gehen die Nachrichten von dem Professor selbst aus, da sie einerseits aus Lemberg stammen, andererseits aus Krakau, wo Prof. Bartel vor kurzem gelegentlich einer Tagung der Mathematiker und Naturwissenschaftler weilte.

In gewissem Widerspruch dazu stehen die Nachrichten aus der Hauptstadt selbst, denen zufolge in wohl informierten Kreisen die Ansicht vertreten ist, daß die Wirtschaftspolitik der Regierung derzeit keine Aenderung erleiden werde. Die Lage habe eine gewisse Klärung durch die Wahlen in Deutschland und Frankreich erfahren, so daß man nun wisse, wessen man sich auf wirtschaftspolitischem Gebiet von außen her zu versehen habe. Auch betreffs der Konferenz in Lausanne könne man bereits seine Schlüsse ziehen. Was die Wirtschaftspolitik im Innern anbelange, stehe es fest, daß die Regierung den bereits beschrittenen Weg weiter verfolgen werden. Man müsse fortfahren, Ersparnisse zu machen, wobei die Abstriche am Haushalt nicht durch den Ministerrat beschlossen werden sollen, wie das bis jetzt gehandhabt wurde, sondern von dem Finanzminister im Einverständnis mit den betreffenden Ressorts durchzuführen seien. Man erwarte auch eine Erhöhung der Eingänge durch pünktliches Einfließen der Steuern als Auswirkung der ermöglichten Steuererleichterungen.

Dem Anscheine nach ist augenblicklich das Interesse mehr der Außenpolitik zugewandt. Vor allem kommt da das Verhältnis zu Danzig in Betracht, das gerade in der letzten Zeit viel Staub aufgewirbelt hat. Durch die englischen Meldungen über eine geplante militärische Aktion Polens gegen die freie Stadt ist die öffentliche Meinung stark erregt. Besonders heftige Ausfälle gegen Danzig und die angeblich deutsche Intrige, auf die man die Falschmeldungen zurückzuführen sich bemüht, sind auf der Tagesordnung. Unsere Presse vergißt dabei ganz, daß es im wesentlichen der Erfolg ihrer Hetzarbeit sein dürfte, wenn heute die Welt unserer Regierung agressive Absichten zutraut und um das Schicksal der freien Stadt besorgt ist. Vielleicht werden die Verhandlungen in Genf wieder beruhigend wirken. Dort hat nämlich der Völkerbundsrat, der am Montag zusammentritt, sich mit Danziger Angelegenheiten zu befassen. Es handelt sich zwar nur um das Eisenbahnwesen und die Klage wegen ungenügender Ausnutzung des Hafens durch Polen, doch ist es nicht ausgeschlossen, daß unsere Regierung auch die Zollfrage in Form eines Dringlichkeitsantrages anschneiden wird. Die Streitfrage besteht ja schon seit dem 15. September 1931, an dem die Regierung in einer Note an den Hohen Kommissar sich über Zollmißbräuche beschwerte. Die Note hatte keinen Erfolg, weshalb am 9. Januar im „Monitor Polski" eine Kundmachung erschien, die die scharfe Kontrolle der Waren des Danziger Veredlungsverkehrs anordnete. Die Folge war eine Beschwerde der freien Stadt, deren Standpunkt sich auch der Hohe Kommissar zu eigen machte. In seiner Entscheidung vom 9. März nahm er gegen Polen Stellung. Den letzten Schritt in der Angelegenheit tat der Danziger Senat, der vor einigen Tagen sich zu der Forderung unserer Regierung nach Uebernahme der Danziger Zollverwaltung äußerte. Die Note ist an den Hohen Kommissar gerichtet und lehnt die polnische Forderung ab, weil Danzig Gefahr laufe, durch diese Maßnahme Polen ganz in die Hände zu fallen, also politisch und wirtschaftlich bedroht werde.

Wirtschaftliche Fragen spielten in der abgelaufenen Woche auch in Berlin eine Rolle. Dort tagte die Weltwirtschaftskonferenz, die aus privater Initiative hervorging und von Fachleuten vieler Staaten beschickt war. Dem privaten Charakter entsprechend ging es nur um theoretische Fragen und Meinungen, nicht um eine direkte Beeinflussung der Wirtschaftspolitik. In der Hauptsache wollte man sich darüber klar werden, ob das alte Prinzip der Arbeitsteilung im Welthandel noch Lebensberechtigung habe, oder ob man sich ganz der Autarkie verschreiben müsse. Soll jeder Staat darnach streben, daß er alle Bedürfnisse seiner Bevölkerung im eigenen Lande befriedigen kann, oder soll der alte Zustand weiter bestehen bleiben und der Staat die Waren, die er im Ueberfluß hat auf dem Wege des Handels gegen solche austauschen, die ihm fehlen, ohne darnach zu trachten, mit künstlichen Mitteln nicht vorhandene Industrien u. a. aus dem Boden zu stampfen? Die Weltwirtschaftskonferenz lehnte die Autarkie ab, die als schädlich angesehen wird. Von Interesse war nebenbei eine Erklärung des Professors Jeze von der Pariser Sorbonne, nach der alle Friedensverträge auf irrtümlichen Voraussetzungen beruhen und abgeändert werden müssen, ehe man an eine Beendigung der Weltkrise denken kann. Das Protokoll dieser Konferenz wird in Buchform veröffentlicht, wodurch die Ausführungen der einzelnen Redner der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden. Aus Polen nahmen an diesen Beratungen Prof. Dr. Lipinski, der Präses des

Instituts für Konjunkturforschung, und der Warschauer Privatdozent Ferdinand Zweig teil. —

Ueberraschende Nachrichten kamen aus Litauen. Die Wahlen in den Memeler Landtag haben stattgefunden und der großlitauischen Idee eine empfindliche Niederlage beigebracht. Trotz der vielen Einbürgerungen, die in letzter Zeit vorgenommen wurden, haben die Litauer von 29 Mandaten kaum 5 erobern können. Das Ergebnis ist in erster Linie der vorbildlichen Solidarität der Deutschen zu danken, die geradezu bis auf den letzten Mann ihre Wahlpflicht erfüllten. Die Wahlbeteiligung erreichte die in Europa noch nicht gekannte Höhe von 97 Prozent, in einigen Orten sogar 100 Prozent. Selbst Kranke und Invaliden scheuten weite Wege nicht, um an der Wahl teilzunehmen. In Kowno hat der Ausfall der Wahl peinlich überrascht und alle möglichen Gerüchte entstehen lassen. Man spricht von einem Rücktritt des Memeler Gouverneurs und von einer Abdankung des berüchtigten Herrn Simaitis, allerdings auch von einer möglichen Auflösung des neuen Landtages und einer Diktatur. Die Memeler Angelegenheit hält man jedoch allgemein für verspielt.

Die Wahlen in Frankreich stehen vor ihrer Entscheidung. Ministerpräsident Tardieu hat sich in einer Rede noch einmal an das Volk gewandt, um es vor einem Linkskartell zu warnen. Die Rede ist äußerst scharf gehalten und wirft den Sozialisten vor, daß sie ein Programm verwirklichen wollen, das Deutschland, England und einige andere Länder an den Abgrund gebracht habe. Wer für die Sozialisten gestimmt habe, sei von einer Selbstmordmanie befallen. Alles hänge jetzt von der Haltung der Radikalen ab, die mit den Sozialisten ein Wahlkartell abgeschlossen hätten, das man als parlamentarisches Kartell auch weiter beibehalten wolle. Es bestehe die Gefahr, daß man das Jahr 1924 noch einmal erleben und Frankreich der Internationale ausgeliefert sehen werde. Die Folgen würden eine Flucht des Kapitals, Vermehrung der Schulden, Sinken der Valuta und der Verlust der internationalen Autorität des Staates sein. Die gegenwärtige Zeit sei für Experimente nicht geeignet. Die Wirkung dieser Rede zeigt sich einstweilen darin, daß die gemäßigte Presse und die der Rechten Alarm schlägt und vor drohenden Gefahren warnt. Auch die gewesenen Präsidenten Poincaree und Doumergue setzen sich für die Richtung Tardieus ein, ebenso der Expremier Caillaux. Der Führer der Radikalen, Herriot, dürfte auf die Rede des Ministerpräsidenten antworten, um den Wählern seine Haltung klarzumachen. Jedenfalls gewinnt der zweite Wahlgang nun erhöhtes Interesse.

Eine Sensation hat auch Amerika. Das Repräsentantenhaus hat ein Gesetz beschlossen, das die Wirtschaft durch eine Herabsetzung der Kaufkraft des Dollars beleben will. Der Dollar soll nicht mehr gelten, als er in den Jahren 1921 bis 1929 galt. Das Ziel soll durch eine Erhöhung des Notenumlaufs erreicht werden, welchem Zweck eine Emissionvon 5 Milliarden Dollar zu dienen hätte. Auf diese Weise sollen künstlich hohe Preise geschaffen werden. Das neue Projekt hat die Welt in Aufregung gebracht und die französische Bank trägt sich mit dem Gedanken, alle ihre Guthaben aus Amerika abzuziehen, um durch eine drohende Inflation nicht gefährdet zu werden. Die amerikanischen Finanzkreise bemühen sich, beruhigend einzuwirken und weisen darauf hin, daß der Senat dieses Gesetz wohl kaum beschließen werde. Auf alle Fälle aber würde Präsident Hoover sein Veto dagegen einlegen. —lf.

Keine Verhandlungen NSDAP—Zentrum

Berlin. Hauptmann Goering teilt mit: Wiederum tauchen Gerüchte auf, daß Verhandlungen zwischen der NSDAP und dem Zentrum geführt werden. Als politischer Beauftragter des Führers der NSDAP erkläre ich dazu, daß bisher keinerlei derartige Verhandlungen geführt worden sind. Sollten Privatpersonen angeblich im Auftrage der NSDAP mit dem Zentrum verhandeln, so sind sie dazu nicht berufen.

Zusammenarbeit der Mittelparteien

Berlin. Im Reichstag fanden am Freitag unverbindliche Besprechungen zwischen Vertretern der Mittelparteien des Reichstages über ein engeres Zusammenarbeiten statt. Irgend ein Ergebnis wurde jedoch noch nicht erzielt.

Vor einer Verständigung im Memelland?

Auswirkungen des Wahlerfolgs — Merkys zurückgetreten — Vor der Bildung des neuen Direktoriums

Kowno. Das Kabinett hielt am Freitag nachmittag beim Staatspräsidenten eine Sitzung ab, auf der u. a. das Rücktrittsgesuch des Gouverneurs Merkys zur Beratung stand. Wie verlautet, wurde das Gesuch vom Staatspräsidenten angenommen. Die Ernennung des neuen Gouverneurs wird bereits für Sonnabend erwartet. Ueber die weitere Verwendung von Merkys verlautet vorläufig noch nichts.

Der neue memelländische Landtag soll zum 26. Mai einberufen werden. Bis dahin soll an Stelle des Direktoriums Simaitis, dessen Rücktritt im Laufe der nächsten Tage zu erwarten ist, ein neues Direktorium durch den neuen Gouverneur im Einvernehmen mit den Führern der Landtagsparteien gebildet werden.

Man scheint bemüht zu sein, so schnell wie möglich die Voraussetzungen für eine Verständigung mit Deutschland zu schaffen. Die Gerüchte über den Rücktritt des Außenministers Zaunius werden von zuständiger Seite als unwahr bezeichnet.

Englische Stimmen über die Wahlen in Memel

London. Die Londoner Presse unterstreicht den großen Erfolg der deutschen Parteien bei den Memelwahlen, der eine schwere Enttäuschung für die Litauer bedeute. Die „Times" sagt, die großen Gewinne der Memelland-Parteien seien ein klarer Beweis, daß die Opposition gegenüber der litauischen Politik nicht, wie Gouverneur Merkys behaupte, das Werk einer kleinen Gruppe von Deutschen sei.

Die Bevölkerung von Memel, so schreibt die „Morningpost", habe mit Nachdruck gezeigt, daß sie nicht litauisch werden wolle. Das sei geschehen, obwohl die litauische Regierung alles getan habe, um einen Erfolg der Deutschen zu verhindern. So seien z. B. mehrere tausend Litauer in den Wahlkampf geworfen worden. Die Schikanen der Litauer hätten die deutsche Bevölkerung veranlaßt, in Mengen an den Wahlurnen zu erscheinen, um ihre Rechte zu verteidigen. Sie hätten damit der litauischen Regierung einen schweren Schlag versetzt.

Das Programm für die Lausanner Konferenz

London. Im Foreign Office wird die Richtigkeit der vom „Daily Telegraph" gebrachten Meldung über das beabsichtigte allgemeine Programm der Lausanner Konferenz im großen und ganzen bestätigt. Ergänzend wird bemerkt, daß England keinen Vorschlag über eine Teilnahme eines amerikanischen Beobachters während des ersten Teiles der Verhandlungen über die deutschen Reparationen gemacht habe. Es wird ferner bestätigt, daß der zweite Teil der Konferenz sich mit den österreichischen, den ungarischen und den bulgarischen Reparationen unter Hinzuziehung der Vertreter dieser Länder befassen soll, während im dritten Teil weitergehende Fragen, wie Währungsprobleme, die Notlage der Donaustaaten und andere verwandte Fragen zur Erörterung gestellt werden sollen.

Deutschland und Japan haben dem von der englischen Regierung vorgeschlagenen allgemeinen Programm ihre Zustimmung erteilt. Von anderen Staaten, denen eine gleichlautende Mitteilung zugegangen war, liegt bisher noch keine Antwort vor.

Vor der Genfer Ratstagung

Welczek vertritt Deutschland.

Genf. Nach einer soeben hier telegraphisch eingetroffenen Anweisung des Reichskanzlers wird der Madrider Botschafter Graf Welczek die Vertretung Deutschlands auf der am Montag beginnenden ordentlichen Tagung des Völkerbundsrates übernehmen. Auf der bevorstehenden Ratstagung gelangt eine Reihe, die deutschen Interessen unmittelbar berührende Fragen, **vor allen Dingen grundsätzliche Minderheitenfragen sowie Danziger und oberschlesische Fragen zur Verhandlung.**

In Ratskreisen bestand bisher die Absicht, dem Danziger Völkerbundskommissar Graf Gravina das Vertrauen des Völkerbundsrates auszusprechen. Ob an dieser Absicht festgehalten wird, steht jedoch nicht fest, da man nach der gesamten Haltung Polens auf Widerstand des polnischen Außenministers rechnet. Jedoch werden in allen Ratskreisen immer wieder die sachliche und unparteiische Haltung des Grafen Gravina und seine Verdienste in der außerordentlich schwierigen und heiklen Stellung als Danziger Völkerbundskommissar hervorgehoben.

Man nimmt an, daß der englische und der italienische Außenminister an der Ratstagung teilnehmen werden, die dann auch Gelegenheit zu vertraulichen Verhandlungen über die bevorstehende, immer wieder hinausgeschobene Zusammenkunft der fünf Mächte geben wird. Der endgültige Zeitpunkt für die in der letzten Genfer Besprechung vereinbarte neue Fünfmächte-Zusammenkunft ist bisher immer noch nicht bestimmt worden, jedoch rechnet man hier allgemein damit, daß diese Besprechung kaum vor Anfang oder Mitte Juni stattfinden wird.

Warmbolds Rücktrittsgesuch angenommen

Trendelenburg mit der Wahrnehmung der Geschäfte betraut.

Berlin. Der Reichspräsident hat am Freitag vormittag das Rücktrittsgesuch des Reichswirtschaftsministers Professor Warmbold angenommen und auf Vorschlag des Reichskanzlers den Staatssekretär Trendelenburg mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Reichswirtschaftsministers betraut.

Hoover mit dem Kongreß unzufrieden

Washington. Präsident Hoover hat dem Kongreß eine neue, sehr scharf gehaltene Botschaft übersandt, in der er die zögernde Behandlung der von der Regierung vorgelegten Maßnahmen zur Ausgleichung des Haushalts durch den Kongreß und die Parteiführer mißbilligt. In der Botschaft erklärt Hoover u. a., daß die augenblickliche gesetzgeberische Arbeit des Kongresses den Kredit und das Ansehen der Vereinigten Staaten schädige. Hoover verlangt aufs Neue sofortige produktive Maßnahmen. Weiter verurteilt Hoover die „Heuschreckenschwärme" der Wandelhallenparasiten, die nur ihre eigenen Vorteile erstrebten und die Volksvertreter über die wirkliche Volksstimmung täuschten. Die Botschaft schließt mit den Worten: „Wir leben in einer ernsten Zeit, die verlangt, daß die Regierung und das Volk sich mutig über Parteiklüngel erheben, um die Erfordernisse des nationalen Lebens zu gewährleisten."

Kanton gegen Nanking

Vor einem neuen Bürgerkrieg in China?

Schanghai. Die Kantonregierung veröffentlicht am Freitag eine amtliche Mitteilung, in der sie den Abschluß des Waffenstillstandes in Schanghai als Verrat an den nationalen Interessen des chinesischen Volkes bezeichnet. Die Kantonregierung sei nicht in der Lage, diesen Waffenstillstand gut zu heißen und habe beschlossen, ihre Truppen aus Schanghai nach Kanton zurückzuziehen. Sie werde in den nächsten Tagen zu der Frage der Zusammenarbeit mit der Nankingregierung Stellung nehmen.

Tschiangkaischek hat demgegenüber in einer Unterredung mit Vertretern der Kuomintang erklärt, daß der Einspruch der Kantonregierung gegen den Waffenstillstand mit Japan jedes Verständnis vermissen lasse. China habe alles erreicht, was zu erreichen möglich war. Kanton wolle anscheinend durch den Abbruch der Beziehungen zur Nankingregierung den Bürgerkrieg neu aufleben lassen. Die Nankingregierung wolle alles tun, einen neuen Bürgerkrieg zu vermeiden, dessen politische Auswirkungen ungeheure Folgen für ganz China haben würden.

Wenn Menschen auseinandergehen

Roman von J. Schneider-Foerstl

(32. Fortsetzung.)

„Rosmarie, ein Brief von deinem Mann! Der zwanzigste, glaube ich" Aga lachte und knüpfte die Schurzbänder über den breiten Hüften. Sie blieb stehen, bis die junge Frau die Hülle aufgeschnitten hatte, die Zeilen las und dann, ohne ein Wort zu verlieren, die Blätter auf den Tisch zurücklegte.

„Geht es ihm gut?" Aga verspürte seit kurzem, daß sie Nerven hatte und daß diese zappelig zu werden begannen.

Rosmarie nickte gleichmütig. „Was sollte ihm fehlen?" Sie nahm den Brief, riß ihn in kleine Stücke und ließ sie in die Glut des Herdes fallen.

Mit einem Kopfschütteln sah die Alte ihr nach, wie sie nach dem Garten ging. Wenn das ein gutes Ende nahm! Rosmaries Vater war auch gegangen, sogar dreimal. Nie hatte die Mutter gezürnt. Und als er das drittemal zurückkehrte, war sie tot gewesen, gestorben an der Sehnsucht nach ihm.

Rosmarie würde nicht an der Sehnsucht nach ihrem Manne sterben. Sie würde ihren Weg allein gehen, auch ohne ihn. Und wenn er wiederkehrte?

Sie spähte durch das Fenster und sah die junge Frau im Schatten der Obstbäume sitzen und in den Himmel starren, so weit das Geäst ihn freigab. Schwalbenpaare schwirrten über sie hinweg, und ein Kranich strebte dem Süden zu. Am Haus vorüber eilte ein Schritt.

„Horvath!"

Die Alte fuhr mit dem Handrücken nach dem Munde, der den Namen gesprochen hatte.

Rosmarie sah erst auf, als der Geiger dicht vor ihr stand „Noch immer in Trauer, Kind?" Er nahm ihr dunkles Kleid sorgsam zur Seite, um neben ihr Platz zu finden. „Schreibt er auch fleißig, der böse Mann? Wieviel Schwüre der Treue hast du ihm schon geschickt?"

„Keinen! Ich habe kaum zwei seiner Briefe beantwortet."

Er wurde ernst. „Das darfst du nicht tun! Du weißt nicht, wie hart man wartet. Denn quälen, nicht wahr, ihn mit Absicht quälen, das willst du doch nicht!"

Statt einer Antwort kam ein tiefes Atemholen. „Guido, ich möchte so gerne wieder frei sein! Ganz frei von ihm!"

„Rosmarie!"

„Ich möchte die Fesseln wieder abschütteln können, einem Manne Weib sein zu müssen, einem Manne, Guido, dem die Berühmtheit mehr gilt als all die Liebe, mit der ich ihn überschüttet habe."

„Du bist ungerecht, Rosmarie!"

„Ich habe geglaubt, ich sei ihm alles!"

„Das bist du auch! Glaub mir's doch! Wir Männer sind nur anderer Art Versuche dich in seine Lage zu denken."

„Ich will nicht Wenn ich dich geheiratet hätte, Guido, würdest du mich auch nach so kurzer Zeit schon allein zurückgelassen haben und über mich hinweggegangen sein?"

In Horvaths Gesicht kamen und gingen die Farben. „Rosmarie, bedenke."

„Ach so." Sie sah mit müden Augen nach dem feinen Nebelstreifen, der den Horizont umrandete „Das ist wieder eine Frage, auf die ein Mann lügen muß. Nein, sprich nicht! Ich schenke dir die Antwort."

Er sah die aufeinandergepreßten Lippen und die Härte in ihrem Blick und neigte sich über ihre Hände. „Sein Beruf ist doch auch so ganz ein anderer als der meine," verteidigte er den abwesenden Freund. „Ich hätte dich selbstverständlich überallhin mitgenommen, wohin du mir hättest folgen wollen."

„Durch die ganze Welt, Guido!"

Seine Hände hingen zwischen den Knien zu Boden, und sein Rücken war tief nach vorn geneigt, damit sie sein Gesicht, aus dem jede Farbe gewichen war, nicht zu sehen vermochte. Nach einer Weile erhob er sich. „Kommst du mit? Ich gehe zu Janos!"

Sie schloß sich ihm an. Schweigend gingen sie zusammen über die Sturzäcker, den Rain entlang, nach der Hütte des Rinderhirten. Als sie vor dem Alten standen, hielt er die Augen zu einem Spalt geöffnet und blinzelte zu ihnen auf.

„Es geht allen gleich Allen! Erst schreien sie vor Wonnen. dann kriechen sie vor Leid."

Rosmarie nickte, lehnte neben ihm an einem Pfosten des Zeltes und horchte auf Horvaths Stimme, der drinnen mit dem Kinde sprach. „So groß ist mein Junge schon! So groß! Aah! — Und einen Kuß kann er geben! Noch einen, Udo! Noch einen, ja!"

Janos sah zu ihr auf. In dem pergamentenen Gesicht spielte ein Lächeln. „Wenn du ein Kind hättest. Rosmarie! Ueber einem Kinde vergißt man den Mann."

Sie schauerte zusammen. „Um Gott, nur das nicht!" Sie fühlte, wie eine sengende Hitze ihren Körper durchjagte, und dann kam ein Frost, der sie gleichzeitig zu schütteln begann. „Nur das nicht!"

Horvath kam aus der Hütte, den Kleinen an der Hand.

„Wie ähnlich er dir ist," sagte Rosmarie ahnungslos, setzte sich neben Janos auf ein Bündel Heu und nahm den Knaben auf den Schoß. „Ueberlaß ihn mir, Janos, er soll es gut bei mir haben."

„Es geht ihm nicht schlecht," war die Erwiderung. „Wenn es kalt wird, schläft er bei Raja Bosanyi, und wenn er groß ist, kommt er zu seinem Vater in die Stadt."

„Er hat einen Vater?" fragte die junge Frau und errötete, als der Hirte ein leises Lachen anhub. Guido neigte sich zu dem Kinde herab und streichelte sein und Rosmaries Haar.

Der Kleine strebte von ihrem Schoß und trabte mit dem Hunde, der den Pferch umkreiste. Der Künstler sah jeder seiner Bewegungen nach, verfolgte die dicken festen Beinchen, die mit dem Tier Schritt zu halten trachteten und horchte auf das Jauchzen, das herüberklang, als er ein Füllen einzuholen suchte.

Er hatte wahrhaftig nichts von seiner Mutter. Alles von ihm! Die Aehnlichkeit wurde mit jedem Sommer wahrnehmbarer. Auch Rhythmus und Sinn für alles Schöne war dem Jungen angeboren. Vielleicht würde Raja diesmal seinen Bitten zugänglicher sein und das Kind seiner Obhut überlassen

Er sah auf Rosmarie herab und erwog blitzschnell, ob er sich ihr anvertrauen sollte. Aber sie würde sich vielleicht dann von ihm zurückziehen und es peinlich empfinden, oft mit ihm allein zu sein. Trotz ihres Weibtumes und des Leides, das sie jetzt erfuhr, war sie doch noch eine Frauenblüte, die behütet sein wollte. Er hatte auch Furcht, ihr Vertrauen zu verlieren.

Am Abend wartete er, bis Raja zu Janos heraus kam, um dem Jungen gute Nacht zu sagen. Raja und Horvath sahen sich selten, oft vergingen Tage, bis sie sich zu Gesicht bekamen.

Sie begrüßten sich mit einem schweigenden Nicken und hatten denselben knappen Gruß, wenn sie sich verabschiedeten. Niemals gingen sie gemeinsam nach Hause. In Rajas Ohr trompetete das Wort des Vaters: „Für einen Horvath und eine Bosanyi gibt es keine Brücke" (Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Die Blechdosen

Von Erling Kristensen.

Unehelich! Das war jenes wunderliche, kalte Wort, was sich irgendwo in seinem Innern festsaugte und nicht zu vergessen war. Zuerst hörte er es von den Weibern in der Gasse, die, jede mit ihrem Kind auf dem Arm, in den Türen standen. Unehelich! Daran war kein Zweifel. Großmutter versuchte ihn zu beruhigen. Es bedeute nichts, meinte sie. Das sei nur so ein Ausdruck, den man für Kinder gebrauche, die keinen Vater hätten. „Ja, aber, du weißt doch, das mit den Hunden, Großmutter“, sagte er, indem er zu Boden blickte, „es gibt Hunde, welche man echt und andere, welche man unecht nennt — und die unechten sind nicht soviel wert, wie die echten.“

Er lauschte lange auf einen Gegenbeweis aus Großmutters altem, verkniffenem Mund. Aber es kam keiner. Nur ein Seufzer. Unehelich! Damit war ihm sein Platz im Leben angewiesen. Die Zeit verging und das Wort verfolgte ihn. Es ätzte sein zartes Gemüt und machte es leicht verwundbar. Worüber die anderen Kinder in der Gasse lachten, mußte er weinen. Alles richtete die scharfe Spitze gegen ihn. Er hatte keinen Namen wie die anderen Kinder, sondern hieß einfach Großmutters Junge.

Und Großmutter trabte umher, suchte die verschiedenen Restaurant- und Pensionatsküchen mit ihren Blechdosen und Krügen auf, um zu fechten — Abfälle. Als er noch sehr klein war, verstand er, daß es eine Notwendigkeit war; aber wie haßte er die Blechdosen. Wenn Großmutter, gebeugt und ausgemergelt, die Gasse entlang trippelte, während die Dosen im Netz baumelten, versteckte er sich, bis sie vorbei war. Wußte er doch, daß Großmutter sich fast selbst verschacherte für das bißchen Fraß, das sie heimbrachte. Sie machte Papierblumen für die Hotelmädchen, die darüber kicherten, sie mußte Geschichten erzählen, worüber sie gleichfalls grinsten. Einmal hatte er beobachtet, wie sie selbst ganz albern gekichert hatte über etwas, worüber sie zu Hause niemals gelacht haben würde. Er begriff, daß man die Alte zur Närrin hielt — und daß das nötig war wegen der Dose. Alles dies stand in Großmutters Augen zu lesen, wenn sie endlich die Tür hinter sich geschlossen hatte.

Und dann kam jener Tag, an dem er selbst mit den Dosen im Netz losgehen mußte. Er war bereits in der Lehre und Großmutter konnte nicht mehr aus dem Bett herauskrabbeln. Sie saß auf dem Bettrand und die klimpernden Dosen baumelten im Netz. Sie konnte nicht. Ihm wurde schwarz vor den Augen. Aber Großmutter sah ihn so hilfslos an, daß er nicht anders konnte, als nach dem Netz greifen. Sie tätschelte ihm die Wangen mit den ausgetrockneten, zittrigen Fingerspitzen — und dann stand er in der Gasse, während die Dosen in dem Netz umeinander quirlten. Nur zu gut wußte er den Weg, denn er hatte es peinlich vermieden, Großmutter zu begegnen. Wie sollte er nun in jene feine Straße gelangen, wo das Hotel lag? Wenn ihm nun jemand aus der Werkstatt begegnete? Er schlich sich auf die Schattenseite hinüber. Die Dosen klapperten gegen seine Beine und schlenkerten hin und her — hin und her. Er wollte gemächlich gehen, aber seine Beine schienen eher rennen zu wollen, als gälte es das Leben. Da vorn lag der sonnenbeschienene Markt, der Mittagsverkehr war auf dem Höhepunkt und alle, die an ihm vorbeikamen, streiften Großmutters Netz mit den Blicken. Rückwärts sprang er in den Schatten und blieb mit den hinter sich versteckten Dosen stehen. Nein! Er schloß die Augen und rang nach Luft. Er konnte trotz alledem nicht. Aber was nun mit Großmutter? Er würde wohl nie mehr Hunger verspüren, aber Großmutter. Er versuchte zu denken, in seinem Kopf regte sich nur ein dunkles Summen. Großmutter!

Drinnen im Bett atmete die Alte schwer. Er verbarg die Dosen unter der Treppe und schlich sich hinterherum in die Küche, um seine neuen Schuhe unter dem Küchentisch hervorzuziehen... Etwas später kehrte er mit drei kleinen Paketen zurück. Die Brotscheiben und den Aufschnitt legte er in die Dosen und trat ein. Das alles füllte ganz gewiß nicht sehr, aber Großmutter bemerkte es nicht. Sie blickte ihn mit ihren guten Augen an und schüttelte den Kopf. „Ja, ja, aber du hattest ja keine Blumen mit, daran müssen wir morgen denken. Danke! Iß nun!“

Als er am Abend heimkehrte, lag Großmutter ganz still im Bett. Er schlich vorsichtig umher, um sie nicht zu wecken. Unter der Treppe versteckte er zwei kleine Pakete für morgen mittag. Aber wie lange würden die drei Kronen, die er für die Schuhe bekommen hatte, reichen? Die Uhr tickte vernehmlich. Großmutter rührte sich nicht. Die Tapete unterm Fenster gab einen trockenen Laut von sich; die Sommerhitze schien das zu bewirken. Er hatte das schmerzliche Empfinden, allein im Zimmer zu sein. „Großmutter!“ Es entfuhr ihm wie ein Seufzer, er sprang ans Bett und schüttelte sie. Vergebens! Er sah wie ihr Kopf in die Vertiefung des Kissens zurückrollte. Mit den Händen vorm Gesicht blieb er auf dem Bettrand sitzen. Gegen Mitternacht schlich er sich zum Nachbar und sagte, daß Großmutter wohl gestorben wäre. Sie lag so still...

Dann wurde Großmutter fortgefahren und beerdigt, ohne daß jemand davon Notiz nahm. In der Gasse hatte jeder mit sich zu tun. Er blieb in Großmutters kleinem eingeklemmten Haus wohnen, ging in die Lehre und kämpfte mit dem Hunger. Das war alles nicht leicht. Sommer und Winter ersehnte er den Tag herbei, an dem er ausgelernt haben würde und Geld verdienen. Geld verdienen. Diese Worte klangen in ihm wie ein Psalm. Als der Tag herannahte, klang er zum letztenmal. Man hatte keine Verwendung für ihn. Die Zeit verging. Großmutters Dosen verrosteten im Netz. Er betrachtete sie dann und wann; aber er konnte nicht. Es war ihm auch unmöglich, jene Stätten aufzusuchen, die den Armen Hilfe erteilen. Vor allen Türen hatte er gestanden, es aber nicht über sich gebracht, einzutreten. Daran waren die Dosen schuld. Die Dosen.

Die Leute in der Gasse fingen an in ihm ein übernatürliches Wesen zu sehen. Keine Arbeit. Keine Unterstützung, und doch schlug er sich durch.

An einem Wintertag fand er sich selbst im Hofe einer Schlächterei stehend, wo nicht allein Ueberfluß an Essen war, sondern wo sich sicher auch eine gut gefüllte Geldkasse finden würde. In seinen Taschen hatte er Schraubenzieher und Brecheisen. Wie die da hineingekommen waren und weshalb er hier stand, war ihm nicht ganz klar. Sein Kopf war umnebelt. Das einzige, was nicht zweifelhaft war, war der Fleischgeruch, der ihm in die Nase drang wie etwas viel zu Starkes, was ihn betäubte. Plötzlich fing er an aus vollem Halse zu lachen. Dies Gelächter drängte sich aus der inneren Leere hervor und war kaum aufzuhalten. Irgend jemand im Hause öffnete ein Fenster und blickte ihn an. Er suchte Halt am Zaun, dann ging er nach Hause und tat das Brecheisen zu den Dosen in Großmutters Netz!

„Besoffenes Schwein!“

Während der Nacht erschien es ihm wie ein Fiebertraum, daß jener Mann da oben im Fenster besoffenes Schwein gesagt hatte. Besoffenes Schwein! Besoffenes Schwein! Er weinte diese Worte, trällerte sie heraus und leierte sie zu jener Psalmenmelodie her, welche der Küster an Großmutters Sarg gesungen hatte.

Am Morgen wankte er hinaus, um zu sehen, ob in den Zeitungsannoncen nicht doch irgend etwas von Arbeit stand.

Dosen! Besoffenes Schwein! Unehelich! Diese Worte fügten sich zu einem merkwürdigen Kehrreim. Er kannte allerdings nicht dieses putzige Lied, aber es mußte wohl sehr komisch sein. Dosen! Besoffenes Schwein und unehelich! Die Beine wollten ihn nicht recht tragen. Der Verkehr umsurrte ihn. Viele lesende Menschen, die sich gegenseitig über die Schultern guckten, starrten auf die Seiten mit den Anzeigen, welche hinter den Scheiben des Zeitungsverlags hingen. Er konnte nicht lesen. Das Papier wurde immer dunkler. Heißer Schweiß sprang ihm aus den Poren. Er wankte bis zu einem Treppenabsatz, wo er mit dem Hut auf den Knien hocken blieb. Um ihn wurde es dunkler und mitten in dieser Dunkelheit schwebten die Dosen in Großmutters Netz davon. —

Am Abend kam ein kleines Mädchen aus der Gasse nach Hause und erzählte, daß Großmutters Junge auf der Treppe des Kinos säße und bettele. Sie hätte selbst gesehen, wie ein Herr eine Münze in seinen Hut getan habe. Die Leute schüttelten die Köpfe. Großmutters Junge und betteln? Nein! Aber trotzdem ging man hin, um sich davon zu überzeugen. Es stimmte. Es war die volle Wahrheit. Er saß in demütig gebeugter Haltung da, den Hut auf den Knien, und es war auch Geld darin. Der Tag hatte vier Fünförstücke abgeworfen. —

Er war steif und kalt. Einen Augenblick hielt der Verkehr inne. Nach einer Weile stand ein Zeitungsmann auf demselben Stein, wo Großmutters Junge gesessen hatte. Er schwenkte die Zeitungen und krähte sich heiser über die allerneuesten Neuigkeiten. Einer Dame mit zwei affenartig aufgeputzten Hunden unter jedem Arm erzählte er von Großmutters Jungen und daß das gerade hier auf der Treppe geschehen wäre.

„Nee! Sowas! Denken Sie mal an!“ sagte sie, indem sie die Hunde an sich drückte. „So ein Mensch. Das ist ja ein Schicksal. Eine ganze Tragödie. Nee! Denken Sie mal, wie interessant!“

(Autorisierte Uebertragung aus dem Dänischen von Marieluise Henniger.)

Besuch beim Minister

Ein unwahrscheinliches Interview

Vor vielen Jahren — ich war noch ein sehr junger und sehr ehrgeiziger Mitarbeiter einer dänischen Provinzzeitung bescheidenen Formats — besucht eine hervorragende, ja ich muß sagen berühmte Kopenhagener Persönlichkeit unser Städtchen.

Man gab mir den Auftrag, den Mann zu interviewen. Dem berühmten Herrn waren jedoch Leute von der Presse die unangenehmste aller Zeiterscheinungen. Und er machte keineswegs ein Hehl daraus. Zahlreiche Journalisten hatten sich schon ebenso eifrig wie vergeblich um Interviews bemüht. Sie wurden ohne Ausnahme recht unsanft an die frische Luft gesetzt. Ein Uebereifriger lag nachher vierzehn Tage im städtischen Krankenhaus.

Wollen Sie raten, was sich hinter der Berühmtheit verbarg? Nein, gründlich daneben gehauen: um einen Schwergewichtsweltmeister handelte es sich nicht, sondern um einen Minister. Ein unangenehmer Herr, aber immerhin ein Minister, und ich hatte den Auftrag, ihn auszufragen. Ich bin auch kein Boxer, im Gegenteil, ein erklärter Freund friedlicher Methoden, und ich beschloß, die Hälfte des Vorschusses, den mir die Zeitung bewilligte, der guten Sache zu opfern.

Der Minister wohnte in einem Hotel. Der Portier hatte von dem hohen Herrn die Anweisung erhalten, Journalisten unter allen Umständen abzuweisen. Er war — der Minister auch, aber ich meine den Portier — ein stark gebauter Mann mit Unternehmungsgeist. Also bot ich ihm fünfzig Kronen an, wenn er mich beim Minister einschmuggle. Der Mann betrachtete mich dreißig Sekunden lang stumm, aber so eindrucksvoll, daß ich die Kronen schleunigst wieder einsteckte und das Hotel freiwillig verließ.

Was tun? Der Minister blieb nur wenige Stunden, und der Redakteur wartete...

Frisch gewagt ist halb gewonnen. Ich ging in die Halle zurück. „Herr Portier, ich habe eine wichtige Mitteilung von der Schwiegermutter Seiner Exzellenz.“

Ebenso schnell, wie der Portier zum Minister gegangen war, kam er wieder heraus.

„Sind Sie Spiritist?“

„Nein, warum?“

„Weil die Schwiegermutter Seiner Exzellenz vor dreizehn Jahren gestorben ist.“

Ein geschlagener Mann, verließ ich abermals das Hotel.

Und stand fünf Minuten später zum drittenmal vor dem Portier.

„Wollen Sie eine gute Zigarre rauchen?“

Der Portier nahm die Zigarre und warf sie zum Fenster hinaus. Dabei streifte er mich mit einem Blick, als ob er Lust hätte, dasselbe mit mir zu tun. „Bitte schön, Herr Portier“, ich biß mich auf die Lippen: ich durfte den Mut nicht verlieren, „ich habe dem Herrn Minister eine tatsächlich wichtige Mitteilung zu machen, eine Mitteilung, von der das Wohl, ja die Zukunft meiner Frau und meiner Kinder abhängt.“

Und das war ja auch schließlich nicht so ganz aus der Luft gegriffen, denn ich war damals gerade im Begriff, mich zu verloben.

Der Portier sah mich von oben bis unten an. Dann sagte er langsam, Wort für Wort mit fanatischem Grinsen: „Wenn Sie trotz Ihrer bartlosen Jugend bereits Kinder in die Welt gesetzt haben, mein Herr, werden diese Kinder bestimmt in einer finsteren Anstalt enden. Besser also, sie krepieren gleich.“

Ich zog mich gekränkt zurück. Auf der Straße angelangt — ich überlegte hin und her: soll ich den Minister antelephonieren, soll ich mir den Weg in sein Zimmer mit dem Revolver in der Hand erzwingen — überfiel mich plötzlich ein genialer Gedanke. Wie ein Blitz sauste ich in einen Verleih für Karnevalsgarderoben und verließ den Laden bald darauf als piekfeiner Gent in Zylinder und Frack, mit einem falschen Bart und zwei Kontillonorden bewaffnet.

Sie können sich vorstellen, mit welcher Beflissenheit der Portier herbeieilte, als ich im Auto vor dem Hotel vorfuhr, und wie tief sein Diener war, als ich dem Wagen entstieg.

„Melden Sie mich Seiner Exzellenz dem Herrn Minister“, näselte ich, ohne mich weiter um ihn zu kümmern.

„Ihr Name bitte?“ Der Portier verging vor Zuvorkommenheit.

„Graf von Donnerwetter. Aber jetzt ein bißchen schnell, wenn ich bitten darf.“

Diesmal haben Sie recht geraten: Ich kam nicht nur herein, der Minister bat mich sogar mit einer fast zu großen Liebenswürdigkeit, Platz zu nehmen.

„Freue mich, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen“, schnarrte ich und unterhielt mich etwas herablassend mit ihm über dieses und jenes und hatte bald heraus, worauf es mir ankam. Nach einer Viertelstunde verabschiedete ich mich — zum großen Bedauern des Ministers.

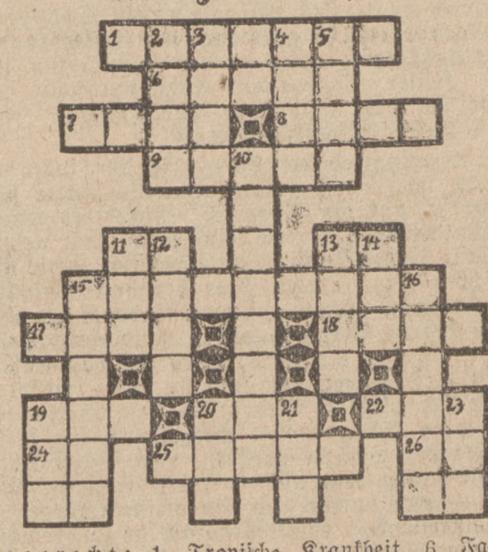
„Herr Graf ahnen gar nicht“, sagte er, mich an die Tür begleitend, „wie furchtbar ich in Anspruch genommen werde, besonders von diesen ekelhaften Journalisten. Habe da gerade ein unliebsames Intermezzo mit so einem unverschämten Reporter gehabt der nicht weniger als dreimal versuchte, sich bei mir einzuschleichen. Ist ihm aber gründlich daneben gelungen.“

„Trösten Sie sich, Exzellenz“, erwiderte ich, „mir geht es genau so. Ich kann einen gewissen Mitarbeiter von einer hiesigen Zeitung überhaupt nicht los werden. Er folgt mir auf Schritt und Tritt und begleitet mich fast wie ein Schatten.“

Der Portier verbeugte sich tief, als ich an ihm vorbei kam, ohne ihn zu beachten, und murmelte mehrmals: „Auf Wiedersehen, Herr Graf, auf Wiedersehen.“

Rätsel-Ecke

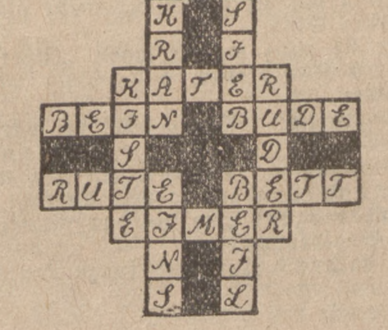
Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Tropische Krankheit, 6. Farbkünstler, 7. Teil eines chemisch zerlegten Körpers, 8. Spielzeug, 9. gepflegte Grasfläche, 11. Feldmaß, 15. Leichtmetall, 17. Monatsname, 18. Teil des Revolvers, 19. Farbe, 20. Ausruf, 22. Gestalt aus der Nibelungensage, 24. ausgestorbenes Rind, 25. griechische Stadt, 26. Nahrungsmittel.

Senkrecht: 2. Liebesgott, 3. Säugetier, 4. Blütenstand, 5. asiatisches Hochland, 10. berühmter Physiker, 11. Weltenraum, 12. Bankrott, 13. Lichtbildstreifen, 14. bayrischer Knabenname, 15. römische Gottheit, 16. Warenprobe, 19. geistiges Getränk, 20. Göttin der Verblendung, 21. getrocknetes Grünfutter, 23. juristischer Begriff.

Auflösung des illustrierten Kreuzworträtsels





Zur Hundertjahrfeier des Hambacher Festes

Ein zeitgenössischer Stich, der den Zug der 20 000 Patrioten zum Hambacher Schloß darstellt.

Im Mai wird eine große Volksfeier, an der Reich und Länder teilnehmen, an den histoischen Zug zum Hambacher Schloß (bei Neustadt a. d. Hardt), der am 27. Mai 1832 stattfand, erinnern. Das Hambacher Fest war eine große republikanische Versammlung, in der in leidenschaftlichen Reden Volkssouveränität und die deutsche Einigkeit gefordert wurden. Die Reden erweckten damals in ganz Deutschland einen begeisterten Widerhall.

Der Einbruch bei der Sängerin

Seit Jahren zum erstenmal hatte sie wieder die schöne Helena gesungen. Alle hatten ihr bestätigt, daß es glänzend gewesen war: mühelos gab die Stimme ihre reiche Kraft her und gehorchte verläßlich wie nur je. Nun endlich saß die Sängerin allein und aufatmend in ihrem champagnerfarbigen Wohnzimmerchen, worin eine Schale voller Veilchen ruhig freundlichen Duft verströmte. Wie schön —, nun also zu wissen, daß es noch lange nicht Zeit war, an Abstieg zu denken, an Abgang von der Bühne, den sie manchmal schon in Tagen des Mißvergnügens so nahe gewähnt hatte. Glücklich spielte sie mit dem eigenen schönen Bilde im Spiegel, lächelte ihm zu, neigte den Kopf, bis die Ohrgehänge die Schultern streiften und blies dann wieder Zigarettenrauch über alles, alles hin...

Plötzlich kam aus dem runden Speisezimmer nebenan ein scharfer Luftzug, wurde auch der Trommelton des Regens schärfer: also hatte wohl der Wind die Tür zum Wintergarten aufgedrückt. Aber indem die Sängerin nun, in der Schiebetür zum Speisezimmer, nach dem Lichtschalter tastete, entstand drinnen im Dunkel tumultuöses Krachen des Parketts und Stoßen der Möbel: ein fremdes Wesen mußte hineingeraten sein. Die Sängerin jedoch, voll fröhlichen Muts, den das Glück gibt, drehte trotzdem das Licht an, es ergoß sich, aus Deckenleisten milde verteilt, — und richtig: am Fenster unter den zitronengelben Stores zeigten sich zwei erbarmenswert auseinandergetretene, schmutzbespritzte Schnürschuhe; kurz also: ein Einbrecher war da.

Aber die gute Laune der Sängerin war heute unerschütterlich. Sie sagte einfach: „Kommen Sie hervor, oder ich schieße", und da sich nichts regte, fast besorgt: „Also wollen Sie es knallen hören?"

Da wickelte er sich aus dem Zitronengelb. Großer Gott — wie sah er aus! Ein Männlein, ein Sechziger mindestens, das graue Gesicht gedunsen, das kaffeebraune Mäntelchen zerknüllt, rotrandige Augen kümmerlich ins Licht zwinkernd. Heiser offenbar vor Angst murmelte er unaufhörlich vor sich hin, man solle telephonieren, ohne Umstände, ans Ueberfallkommando...

Die Sängerin ließ die Hand, die sie bisher auf dem Rücken hielt, nach vorn sinken; natürlich hatte sie keinen Revolver darin, nur die Zigarette. Aber dies war ja nun auch ein Einbrecher, den man keinesfalls ernst nehmen, den man amüsant finden konnte, und wirklich lachte ihm nun auch die schöne Frau einige ihrer berühmten glockenreinen Kehltöne entgegen. Aber auf einmal brach sie ab — als nämlich die kugelig hervortretenden, sonderbar perlmuttern schimmernden Augen des Einbrechers sich voll auf sie richteten: denn diese Augen erkannte sie ja — mehr noch, sie selbst fühlte sich plötzlich wieder als das überlange, dürre Kind, das, zum Schnapsholen weggeschickt, sich schämt, die Flasche unter der Schürze versteckt, vom Vater angebrüllt, sie schreckhaft fallen läßt und nun erst recht wütend angeblitzt wird — und immer aus den gleichen Augen, die sich eben hier so greisenhaft schwerfällig auf sie zu drehten! Und diese Hände auch, die jetzt großadrig herabhingen, hatte sie sie nicht stark, braun, fleißig und nur allzu rasch bereits gekannt, den Leibriemen zu lösen, und ihn ihr um Beine und Rücken sausen zu lassen?

In jedem Fall aber, mußte Sicherheit geschafft werden. „Sie sind doch", fragte sie entschlossen, „Herr Kunze, der vor etwa zwanzig Jahren in der Kleinen Winzerstraße wohnte?"

Der Alte zuckte sichtbar zusammen, sagte dann jedoch gleichmütig: „Mehr Pech kann man nicht gut haben; nun kennen Sie mich also auch..."

Jetzt freilich wollte ihr einen Augenblick lang das ganze Zimmer in rötlich-grauer Dämmerung untergehen, wollte die weiße Decke, aus der unsichtbaren Glühbirnen ruhiges Licht sandten, über ihr zusammenrutschen. Gleich indessen hatte sie sich wieder gefaßt; ja, sie wunderte sich, wie kühl diese Entdeckung sie ließ und keinerlei Rührung oder Mitleid aufkam, — ja, eher noch etwas wie Glück, — daß dies alles nun so fern lag, sie gar nichts mehr anging, — ein hartes aber helles Glück.

So konnte sie ganz sachlich sagen: „Aber Sie waren damals doch ein sehr reeller, anständiger Mann, hatten Frau und Kinder..."

Er nickte nörgelig: „Gewiß doch, ich war ein anständiger Mensch, — aber viel zu lange, Fräuleinchen, viel zu lange war ich anständig. Denn, wissen Sie, wenn man so alt ist wie ich und dann erst so was anfängt, so was..." eine vage Handbewegung ging um das Zimmer, in das er widerrechtlich eingedrungen war, — „dann wird nichts Rechtes mehr daraus. Nur noch junge Leute bringen es heute zu was; das ist in jedem Beruf so. Im Asyl, wissen Sie, da haben sie mir gesagt, hier bei Ihnen, das wäre eine ganz leichte Sache: erst durch ein Loch in der Gartenhecke, wo die Kaninchen gewühlt haben, dann hier durch die Glasveranda. Aber wenn man alt ist, wird man selbst bei so was Kinderleichtem erwischt. Nun telephonieren Sie aber schon; Nr. 3339 — Ueberfallkommando."

Aber sie schüttelte nur nachdenklich den Kopf. Gar nichts also ahnte er, heruntergekommen und verstört, davon, daß sie es war, die knapp siebzehn Jahre alt, bald nach dem Tode der Mutter ihm entlaufen war, ein langbeiniges, eigensinniges Wesen mit hartem Gesicht, aber der unheimlich schönen, großen Stimme, — der lieben Stimme, die ihr Glück geworden war. Damals freilich, in der ersten Zeit der kleinen Rollen und der Ausbildung konnte sie was die Geldbeschaffung anging, nicht allzu wählerisch sein; Gönner verschiedenster Art und Güte mußten herhalten, Gegenleistungen gewährt werden, wie sie nun einmal üblich sind, — weshalb der Vater, gekränkt im tiefsten Stolz des kleinen Angestellten — er war Botenmeister in einer Versicherungsbank — ihr mitteilen ließ, daß er sie „hiermit verstoße und enterbe".

„Und nun also", fragte sie weiter, „geht es Ihnen so schlecht, daß Sie einbrechen müssen. Diese Frage, unterstützt vom straffen Blick ihres wirkungssicher untermalten Auges ging dem Alten offenbar zu tief. Er brummte böse vor sich hin und brachte endlich schielend heraus: morgen sei Sonntag; auch unsereins wolle schließlich einmal ausgehen, vielleicht, jawohl mit einer Dame, und wenn es auch nur zu ein paar Gläsern Bier lange; aber ein Sonntag ganz ohne Geld...

Das nun allerdings fand sie einfach empörend; dies schien ihr Kränkung sogar noch der toten Mutter. Nein, mit solcherart Leuten hatte sie nichts mehr zu tun; Einbruch aus Not wäre zu verstehen; — aber nur eines fragwürdigen Sonntagsvergnügens wegen, — das war zu viel.

„Gehen Sie," sagte sie in plötzlicher Heftigkeit, „seien Sie froh, daß ich Sie nicht verhaften lasse. Verdient hätten Sie es. Aber gehen Sie rasch, damit ich es mir nicht noch anders überlege." Und eine deutliche Bewegung ihrer Hand zum Tischtelephon ließ den Alten sehr beeilt über den Ziegelboden des Wintergartens davontappen.

In diesem Augenblick jedoch begriff die Sängerin erst, was sie tat. War es denn möglich, ihren Vater, der ja in alle Ewigkeit ihr Vater blieb, so verschwinden zu lassen, auf Nimmerwiedersehen? Natürlich war doch auch die empörende Geschichte von dem Sonntagsausflug, zu dem er Geld brauchte, nur eine dumme Erfindung seines Kleinbeamtenstolzes gewesen, — eine Finte, um sein ganzes Elend nicht zugestehen zu müssen, eine Wichtigmacherei, vielleicht auch nur ein Wutanfall gegen die Eleganz dieser fremden Dame und ihrer Villa. In Wirklichkeit sicherlich hungerte er und hatte kein Obdach. Und er war doch der Vater, — man konnte doch, um Gottes willen, den Vater nicht so davongehen lassen! Und doch: er war sogar schon gegangen! Also mußte sie ihm nach, ihn zurückbringen, ihn, was auch immer daraus folgte, aufnehmen, durfte ihn doch nicht hungern, ihn wieder einbrechen, stehlen lassen.

Hastig das Kleid raffend rannte sie durch die raschelnden Palmenwedel des Wintergartens. Die Tür ins Freie schwankte klappernd im Wind, offenbar vom Vater aufgebrochen. Und er selbst, schon sah sie ihn, stapfte nun in der unscharfen Feuchte der Spätwinternacht davon, steuerte mühsam gegen den Wind, der Hecke zu, wo er sein von Kaninchen gewühltes Schlupfloch wußte.

Sie fegte ihm nach, ungestüm quer über verschrumpftes Gras. Ueber schwere Augensäcke hinweg sah er sie fragend an; vielleicht wollte sie ihn also doch verhaften lassen?

Schon hob sie die Arme, sie ihm um den Hals zu legen, — aber im gleichen Moment schlug von ihm herüber zu ihr eine so starke Wolke modrigen Geruchs aus Alkohol und Armut, daß ihre Knie selbsttätig zurückwichen.

Nein, — man mußte ehrlich sein. Und dies war die Wahrheit: sie stand vor dem Vater völlig beziehungslos. Die Zeiten, in denen irgend etwas sie mit ihm verbunden hatte, waren vorbei, — mit der vollkommenen Ewigkeit des einmal Gewesenen vorbei. Gewiß, vom gemeinsamen Erbgut bäuerlicher Lebenskraft, das die Familie einst in die Stadt mitgebracht hatte, mochte die Sängerin den größten Teil errafft haben. Aber nichts davon durfte sie herausgeben, auch dem Vater nicht: denn er — dies schien ihr der plötzlich offenbarte Sinn des Daseins — hatte sinken müssen, damit sie steigen konnte; sein Versinken aufhalten, hieße ihren Aufstieg hemmen.

„Ich will nichts weiter," brachte sie also, blaß werdend, hervor, „ich wollte Ihnen nur sagen, daß ich mich freuen würde, wenn Sie gelegentlich wiederkämen." Und das war in diesem Augenblick auch ihr Ernst: wirklich hätte sie den Vater gern zuweilen in der Küche sitzend gefunden, einen Topf Suppe auf den Knien, wie andere Bettler auch.

Er sah sie an, mit einem von ihrer Stirn zu den Füßen sinkenden Blick. „Es ist sehr edel von Ihnen, meine Dame" antwortete er, „daß Sie mich laufen lassen. Aber veralbern sollten Sie mich alten Mann deshalb doch nicht."

Damit wandte er sich ab und stapfte mühsam über schollernden Kies davon; und sogar seinem gebeugten Rücken war anzusehen, daß er nie wiederkehren würde.

Aber indem auch die Sängerin nun langsam zurückging, spürte sie schon, wie in ihrem Herzen alles sich verhärtete: in aller Eile hämmerte sich hier ein Beschluß zurecht, — der Beschluß, daß das Begebnis des heutigen Abends nicht wahr gewesen war: dieser Einbrecher hatte ein ganz fremder gewöhnlicher Vagabund zu sein; ja, warum sollte denn nicht auch irgendein anderer Mensch namens Kunze einmal vor zwanzig Jahren in der Kleinen Winzerstraße gewohnt haben? Und daß er dem Vater ein wenig ähnlich sah, — nun, konnte sie überhaupt wissen, wie der Vater heute aussah? — Und morgen fühlte sie, würde si an all dies noch viel fester glauben und mit jedem Tag mehr, bis später einmal ein Morgen kommen würde, sonnig, freundlich, im Frühling, Vögel würden ins offene Schlafzimmerfenster zwitschern, — dann würde es nur noch eine einzige Wahrheit geben: daß sie heute abend ein groteskes und eigentlich lustiges Ereignis erlebt habe, irregeführt durch eine lächerliche Aehnlichkeit. Denn was gibt es nicht alles für Aehnlichkeiten in dieser an Ueberraschungen so überreichen Welt! Und was für komische Sachen hörte sie doch nicht manchmal schon erzählen, überwältigend komische, geradezu hinreißende, nicht wahr?

Spinnstubengeschichten

Der Dorfschreiber wollte zu Gast gehen — geschniegelt, in blitzblank feinen Schuhen. Man weiß ja — ein Schreiber! Es hatte aber zuvor geregnet und so ein bißchen gedreckt, daß die Lachen auf allen Gassen standen. Man weiß ja, wie's auf dem Dorfe aussieht! Kommt der Schreiber an so eine Kotlache und kann nicht weiter — wegen der blanken Stiefelchen!

Des Weges kam aber ein Bäuerlein vom gleichen Dorf. „Heh, Onkel!" ruft der Schreiber, — „lad' mich auf und trag mich rüber!" Der Biedere hat wenig Lust, allein, da war nichts zu machen, mit dem Dorfschreiber darf man's nicht verderben. Er nimmt ihn auf den Buckel und schleppt ihn durch den Dreck.

In der Mitte juckt es den Schreiber, loszuschwätzen: „Laß gut sein, Bauer, wenn ich erst wieder Dorfschreiber bin, soll dir dies nicht vergessen bleiben."

„Was dann seid ihr nicht mehr Dorfschreiber?"

„Ja — weißt du nicht, heut' haben sie mich abgesetzt!"

„Eheh!... dann setz ich dich auch ab, denn du bist eine hübsche Last!"

Und schüttelte ab den Hundesohn — Klatsch! — in den Dreck.

Das Asyl im Pferdeschädel.

Neben einem Strauche auf freiem Felde lag ein Pferdeschädel. Ein Frosch kam vorbeigehüpft, glotzte ihn an und kam darauf, er könne sich in dem Gehäuse niederlassen. Hüpfte hinein, fand es leer und blieb über Nacht. Niemand störte ihn. Die neue Wohnung gefiel dem Frosch sehr gut, nur zu einsam war sie. Er wünschte sich Gesellschaft herbei.

Gegen Abend kam eine Feldmaus von der Jagd, auf der Suche nach Nachtquartier. Sie stutzte, als sie den Roßschädel sah. Das Häuschen gefiel ihr. Sie huschte näher heran und fragte:

„Wer haust in dem Rößlein,
Dem geräumigen Schlößlein?"

„Der gesprenkelte Hupfer!
Und wer bist denn du?"

„Ei — das knabbernde Mäuslein!" —
„Komm zu mir in das Häuslein!"

Und die Maus kroch zu ihm hinein, so daß sie nun zu zweien hausten.

Bald darauf sprang ein Hase vorüber, und wie er den Schädel erblickte, fragte er auch schon:

„Wer haust in dem Rößlein,
Dem geräumigen Schlößlein?"

„Der gesprenkelte Hupfer,
Das knabbernde Mäuslein.
Und wer bist denn du?"

„Das hoppelnde Häslein."
„Komm zu uns ins Häuslein!"

Auch der Hase schlüpfte unter, so daß sie nun zu dreien hausten.

Es war noch keine Woche ins Land gegangen, da wechselte ein Fuchs vorüber und machte halt vor dem Schädel. Auch ihm sagte die Wohnung zu, und er fragte:

„Wer haust in dem Rößlein,
Dem geräumigen Schlößlein?"

„Der gesprenkelte Hupfer,
Das knabbernde Mäuslein,
Das hoppelnde Häslein
Und wer bist denn du?"

„Das Brüderlein Schlaufuchs!"
„Komm zu uns ins Häuslein!"

Auch der Fuchs kroch unter, so daß nun ihrer viere waren.

Aber es dauerte nicht lange, da trottete von ungefähr ein Bär des Wegs. Auch er trat heran und fragte:

„Wer haust in dem Rößlein,
Dem geräumigen Schlößlein?"

„Der gesprenkelte Hupfer,
Das knabbernde Mäuslein,
Das hoppelnde Häslein,
Das Brüderlein Schaufuchs,
Und wer bist denn du?"

„Ich bin euer Herrscher und König,
Und daß ihr hier haust, das kümmert mich wenig!

Hiermit setzte sich der Bär auf den Schädel — und erdrückte sie alle.

Vertretertag des Verbandes der evang. Männer- und Jünglingsvereine

Am Donnerstag nachmittag versammelten sich die Vertreter der evangelischen Männer- und Jünglingsvereine zu einer Tagung in Antonienhütte. Aus allen Teilen der Wojewodschaft beschickt, nahmen über 150 Vertreter und Gäste an der Beratung teil, darunter viele Pastoren und vor allem der Ehrenvorsitzende, Pastor Schulz-Gleiwitz.

Den Vorsitz führte Pfarrer Schicha-Königshütte, der die Tagung mit einer kurzen Andacht eröffnete. Es folgte die Begrüßung der Teilnehmer verbunden mit Worten des Dankes für die gastliche Aufnahme, gerichtet an den Ortsverein. An den Gruß des Vorsitzenden schloß sich das Willkommen des Gastgebers, Pfarrers Koch.

Die Tagesordnung umfaßte eine lange Reihe von Punkten, zuvörderst die Erstattung des Jahresberichts, die dem Geschäftsführer, Ing. Zerm, zufiel. Der Bericht weist 1917 Mitglieder aus, eine Fülle belehrender und unterhaltender Vorträge, Zahlen über die Besucher der Vereinsunternehmungen und anderes mehr. Im Anschluß daran wurde der Kassenbericht erstattet. Der günstige Kassenstand gestattet Beihilfen an die Vereine in Notfällen, die Veranstaltung von Vorträgen für Arbeitslose, eine Hilfe für die Brandgeschädigten in Anhalt u. a., worüber nach den Aussprachen über die einzelnen Punkte entsprechende Beschlüsse gefaßt wurden. Eine rasche Erledigung fand die Wahl des Vorstandes, da der alte Vorstand durch Beifallskundgebung wiedergewählt wurde. Nach dem Beschluß über den Verzicht auf die Abhaltung des Verbandsfestes, das mit Rücksicht auf die schwere Zeit unterbleiben soll und der Wahl Rosdzin als Ort des nächsten Vertretertages wurde eine Pause eingeschaltet, nach deren Ablauf Pastor Schulz-Gleiwitz einen Vortrag über das Thema: „Goethe und wir“ hielt.

Der Redner stellte Goethe als den Ringenden und Suchenden dar, als den Menschen mit vielseitigem, tiefem Wissen, religiös und erfüllt mit Hingabe an die Gemeinschaft wie der dem Meer landabgewinnende Faust. In diesen Stücken kann uns der Dichter als Vorbild dienen. Nicht dagegen in seinem Verhalten zur Kirche und seiner Stellung zu Sünde und Schuld.

Mit Dank an den Redner, dessen Ausführungen allseitig Beifall fanden, und an die Gastgeber für die Bewirtung der Gäste schloß Pfarrer Schicha die Tagung.

Einmalige Beihilfen an Kurzarbeiter

Im „Dziennik Ustaw Rzecz. Polski“ vom 30. April, wurde eine neue Verordnung des Arbeits- und Wohlfahrtsministeriums veröffentlicht, wonach nachträglich für die Zeit vom 1. bis 30. April d. Js. an Kurzarbeiter, welche auf nachstehenden Hütten-, Gruben- und Werksanlagen innerhalb des Bereichs der Wojewodschaft Schlesien beschäftigt werden, einmalige Beihilfen zur Auszahlung gelangen: Bismarck-, Falva-, Hubertus-, Baildon-, Laura-, Eintracht-, Silesia-, Friedens- sowie Königs- und Laurahütte, ferner Zinkwalzwerk (Hohenlohehütte), Hauptwerkstätten (Hohenlohehütte), Rybniker Maschinenfabrik, Fitznersche Schrauben-, Nieten- und Kesselfabrik, Akt.-Ges. Ferrum, Staatliche Stickstoffwerke, Chorzow, Vereinigte Deutsche Nickelwerke, Piotrowitzer Maschinenfabrik, Oberschlesische Rohrniederlassung „Gotobur“, Walzwerk „Silesia“ und Elektrische Zentrale in Lipine, gehörend zur Schlesischen Gruben- und Zinkhütten A.-G. Maschinenbaufirma Münstermann Sam, Ammoniakfabrik in Knurow, Porzellanfabrik Giesche, Schellerhütte sowie Godullaschacht Chebcie, Gotthardschacht Chebcie, Lithandragrube, Bradegrube, Abteilung 2 Gostyn, Grubenanlage Brzozowice, Hoymgrube, Ferdinandgrube. In Frage kommen solche Personen, deren wöchentlicher Schichtlohn bei der gegenwärtigen Produktionseinschränkung den Lohn bezw. Verdienst von 1 bis allenfalls zwei Tagen bei voller Produktion nicht übersteigt. Die Auszahlung der einmaligen Unterstützungen an die Kurzarbeiter erfolgt durch die Kasse des „Fundusz Bezrobocia“ (Bezirksarbeitslosenfonds) in Kattowitz.

Die Lohnstreitfrage auf der Blüchergrube einstweilen geschlichtet

Bekanntlich hat die Verwaltung der Blüchergrube der gesamten Belegschaft gekündigt, um sie zu neuen Lohnbedingungen wieder anzulegen. Nachdem die Kündigung auf der Grube angeschlagen wurde, ist die Belegschaft in den Streik getreten, der volle zwei Tage gedauert hat. Der Demobilmachungskommissar griff in die Streitfrage ein und hat eine gemeinsame Konferenz angeordnet, die auch stattgefunden hat. Zwischen Betriebsrat und Verwaltung kam insofern eine Einigung zustande, daß die bisherigen Löhne bis zum 10. Mai gezahlt werden. Am 10. Mai wird wiederum die Belegschaft gekündigt, denn die Verwaltung ist fest entschlossen, die Arbeiter umzugruppieren und ihnen den bisherigen Lohn zu senken. Die Kündigung läuft am 24. Mai ab und an diesem Tage wird wiederum die Lohnfrage von neuem aufgerollt.

Vor der Stillegung der Piastengrube

Die Verwaltung der Piastengrube in Lendzin hat beim Demobilmachungskommissar den Antrag gestellt, diese Grube am 31. Mai stillegen zu wollen. Die Piastengrube gehört dem Fürst Plessischen Konzern an.

Die Mathildegrube baut 400 Arbeiter ab

Die Verwaltung der Mathildegrube in Lipine hat beim Demobilmachungskommissar den Antrag auf Abbau von 400 Arbeitern gestellt. Gestern hat die Verwaltung über die Arbeiterreduzierung mit dem Betriebsrat verhandelt, doch ist die Konferenz resultatlos verlaufen. Noch in dieser Woche wird der Demobilmachungskommissar über den Antrag entscheiden.

Marktbericht vom 2. Mai 1932

Auftrieb vom 26. April bis 2. Mai 1932.

Ochsen 30, Bullen 251, Kühe 520, Kalbinnen 119, Schweine 2431, Kälber 191. Summe: 3542 Stück. Für 1 Kilo Lebendgewicht wurde am 2. Mai gezahlt: Ochsen a) 0,85—0,96 Zloty, b) 0,77—0,84 Zloty; Bullen a) 0,75 bis 0,85 Zloty, b) 0,65—0,74, c) 0,60—0,64 Zloty; Kühe a) 0,75—0,86 Zloty, b) 0,72—0,80 Zloty, c) 0,65—0,71 Zl., d) 0,57—0,64 Zloty, e) 0,50—0,56 Zloty; Kälber b) 0,80 bis 0,90 Zloty, c) 0,70—0,79 Zloty, d) 0,60—0,69 Zloty; Schweine a) 1,60—1,80 Zloty, b) 1,40—1,59 Zloty, c) 1,20—1,39 Zloty, d) 1,10—1,19 Zloty, f) 1,00—1,10 Zl. Marktverlauf: Verkauf an Vieh gering, an Schweinen normal. Der Markt belebt, die Tendenz steigend.

Aus dem Schlesischen Sejm

Bei mäßigem Interesse hielt der Schlesische Sejm am Mittwoch nachmittag seine Plenarsitzung. Die Tagesordnung versprach keinerlei Sensation, weshalb auch der Besuch der Galerie ausgeblieben war.

Mit der gewohnten Verspätung wurde die Sitzung eröffnet und die Erledigung der Dringlichkeitsanträge vorgenommen. Es handelte sich um die Ausdehnung des Geltungsbereichs zweier Dekrete des Staatspräsidenten auch auf die Wojewodschaft Schlesien, und zwar die Einführung der Handels- und Gewerbekammern und des Gewerbegerichts. Beide Projekte wurden den entsprechenden Kommissionen überwiesen.

Die Sozialkommission hat die

Einführung des neuen Berggesetzes,

beziehungsweise seine Ausdehnung auf Schlesien, beschlossen, worüber der Abg. Kapuszynski referierte. Das Plenum lehnte zunächst, durch den Abg. Hager, das Gesetz ab, weil es nicht den heutigen Bedürfnissen der Bevölkerung entspricht.

Abg. Machej benutzte die Gelegenheit, um gegen das Gesetz zu sprechen, und zwar schon aus formellen Gründen, weil die Aufsicht dem Fürsorgeministerium überwiesen werden soll, welches ja liquidiert werden wird, wie Nachrichten aus Warschau besagen. Abgeordneter Kapuszynski versucht, witzig zu werden, um für den Antrag des Wojewoden noch zu werben, aber das Plenum lehnte mit Gelächter dieses Ansinnen, und zugleich auch das Projekt, ab.

Das Projekt, bezüglich

Einführung des Aktienrechtes,

wie es im übrigen Polen gilt, wurde der Kommission für Industrie und Handel debattelos überwiesen.

Ueber die Meliorationen und die hierfür erforderlichen Kredite referierte Abg. Palarczyk, der das sehr umfangreiche Projekt zur Annahme empfahl. Abg. Machej verlangte Verbesserungen bezüglich des Entscheidungsrechts, das zum Teil dem Aufsichtsrat gegeben werden soll, des Einspruchsrechts gegen Entscheidungen und endlich bezüglich der Verzugszinsen bei Rückzahlungen von Krediten. Diese Forderungen begründete Abg. Machej sehr eingehend, so daß auch das Plenum die Verbesserungen und nachträglich auch das ganze Projekt, in allen drei Lesungen, annahm.

Die Sozialkommission hat in ihrer Mehrheit die Projekte, betreffend die

Jugendarbeit und die Arbeitszeit,

die auch auf Oberschlesien ausgedehnt werden sollten, abgelehnt, worüber der Abg. Kapuszynski referierte. Das Plenum schloß sich, gegen die Stimmen der Sanatoren, diesen Beschlüssen an, so daß beide Projekte als abgelehnt gelten. Hierauf wurde das Projekt, betreffend das

Elektrizitätsgesetz,

welches nunmehr auch auf die Wojewodschaft Schlesien ausgedehnt werden soll, der Rechts-, Industrie- und Handelskommission überwiesen. Eine Petition der Landwirtschaftskammer, bezüglich der Abnahme des Tabakrohmaterials, wurde im Sinne des Referenten, der hier gewisse Vergünstigungen fordert, angenommen.

Der Schlesische Wojewodschaftsrat wünscht eine

Aenderung der Dienstpragmatik der Angestellten und Funktionäre der Kommunen

und begründet dies mit einer besonderen Vorlage, gegen die sich, in sehr ausführlichen Begründungen die Abg. Brzeskot und Glücksmann wenden.

Abg. Sosinski berichtet dann über die Beschlüsse der Sozial- und Budgetkommission, betreffend einer Vorlage, die die endgültige Versorgung von Hinterbliebenen aus den Aufständen regelt, die in allen drei Lesungen, im Sinne des Referenten, angenommen wurden.

Der Sozialistische Klub fordert, in Form eines Antrages, die Ausdehnung der Bestimmungen, betreffend die

Berufskrankheiten, aus denen die Geschädigten Ansprüche auf Entschädigung stellen können.

Der Antrag wird der Sozialkommission überwiesen.

In einer Interpellation wird vom Wojewoden Auskunft über die geplante

Gebietserweiterung Oberschlesiens

verlangt.

Eine Interpellation des Deutschen Klubs fordert vom Wojewoden, was er zu tun gedenke, um

gewissen Schikanen bei der Zollrevision

zu begegnen, unter welchen die Bevölkerung viel zu leiden hat, die zur Ueberschreitung der Grenze aus irgendwelchen Gründen gezwungen ist.

Damit war die Tagesordnung erschöpft, so daß der Marschall, nach etwa zweistündiger Dauer, die Sitzung schließen konnte.

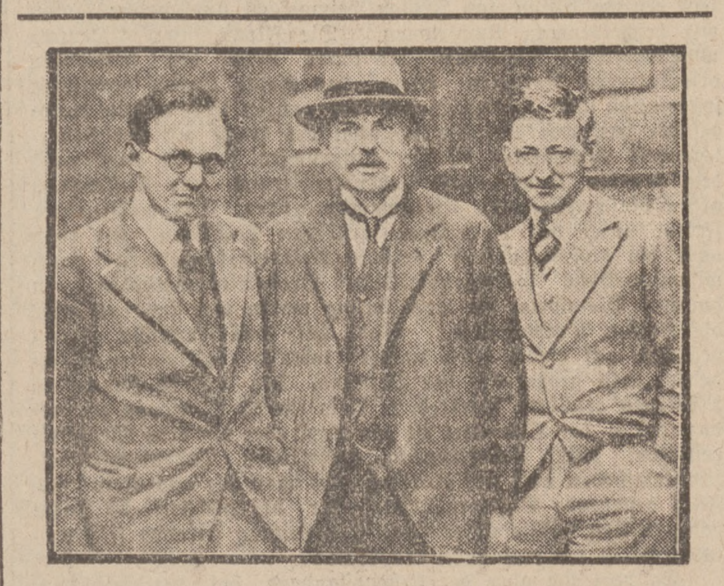
Am Vormittag tagte die Budgetkommission, die zunächst das Projekt, bezüglich der Hinterbliebenen der Aufständischen, als endgültige Entschädigungsbestimmungen regelte und hierauf das Gesetz, betreffend der Elektrizitätssteuer, ablehnte.

Aufregung unter den Kriegsinvaliden

Aus mehreren schlesischen Gemeinden wird berichtet, daß sich der Kriegsopfer, gegen das neue Versorgungsgesetz, große Aufregung bemächtigt hat. Das neue Gesetz bringt nämlich eine Reihe von Verschlechterungen, die noch in der Praxis weiterhin gegen die Kriegsinvaliden ausgelegt werden. Man kürzt den Invaliden die ohnehin kargen Unterstützungen. Die Kriegsinvaliden lehnen das neue Gesetz ab und verlangen die Wiedereinführung des Gesetzes vom 18. März 1921. Eine bittere Klage wird gegen die Sozialabteilung der Wojewodschaft geführt, weil diese Abteilung die Gesuche der Kriegsopfer unerledigt läßt. Außerdem wird noch aus Warschau berichtet, daß die Kommerzialisierung des Tabakmonopols bevorstehe, wobei die Kriegsinvaliden damit rechnen müssen, daß sie die Tabaktrafiken verlieren werden. Allen Großtrafikanten wurde bereits gekündigt und nachdem in dem Tabakhandel alle Beschränkungen aufgehoben werden, so ist die Existenz der Invaliden in Frage gestellt.

Die Zahl der Arbeitslosen geht zurück

Nach den offiziellen Berichten des Statistischen Amtes in Warschau, betrug die Zahl der Arbeitslosen in Polen am 30. April 328 686 und ist im Vergleich zur Vorwoche um 10 128 zurückgegangen. Das kann sich aber auf unsere Wojewodschaft nicht beziehen, denn hier werden die Arbeiter weiter abgebaut und Betriebe stillgelegt.



Atomzertrümmerung durch Elektrizität gelungen

Zwei englischen Physikern vom Cavendish-Laboratorium in Cambridge, Walton (links) und Cockroft (rechts), ist es gelungen, das Lithium-Atom ohne Hilfe einer radioaktiven Substanz zu zertrümmern. Der Leiter des Instituts, der bekannte Atomzertrümmerungsforscher Lord Rutherfort (Mitte), bestätigt, daß in Vakuumröhren durch Ströme von 500 000 Volt Strahlen mit einer Geschwindigkeit von mehr als 10 000 Sekunden-Kilometern erzeugt worden sind, die Atome zertrümmert haben. Dabei sind Energiemengen frei geworden, die hundertmal so groß waren als die zur Spaltung der Atome aufgewendeten Energien — es ist also zum ersten Male gelungen, aus einem Arbeitsprozeß mehr Energie zu gewinnen, als man hineingesteckt hat.

Kattowitz und Umgebung

Der Spitzbube als „Untermieter“.

Eine unangenehme Ueberraschung bereitete ein gerissener Gauner, welcher angab, Krawczyk zu heißen, der Hedwig Furczyk in Zalenze. Der Schwindler erklärte, Redaktionsmitglied der „Polonia“ zu sein und mietete sich als Untermieter ein. Nach Erledigung der Formalitäten begab sich Frau Furczyk auf den Friedhof, während der neue Untermieter allein zurückblieb. Bei ihrer Rückkehr in die Wohnung war er jedoch verschwunden. Frau Furczyk mußte zu ihrem Leidwesen feststellen, daß der Gauner einen grauen Herrenanzug, 2 Paar Herrenschuhe, einen braunen Koffer in einem Ausmaß von 75×50 Zentimeter und einen Barbetrag von 20 Zloty mit sich gehen hieß. Bei dem Schwindler handelt es sich um eine Person im Alter von etwa 25 Jahren, Größe 165 bis 170 Zentimeter, schlanke Statur, dunkelblondes Haar, blaues Jackett, schwarze Hose, grauer Hut, schwarze Schuhe.

Bogutschütz. (Aus unglücklicher Liebe.) Der 51jährige Andreas Kuchnia von der ulica Katowicka verübte Selbstmord durch Erhängen. Der Tote wurde nach der Leichenhalle des städtischen Krankenhauses in Kattowitz überführt. Wie es heißt, verübte K. den Freitod aus unglücklicher Liebe.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10: Gottesdienst. 11,58: Zeit, Fanfare. 12,15: Sinfoniekonzert. 14,20: Konzert. 17,45: Nachmittagskonzert. 20,15: Volkstümliches Konzert. 22,10: Lieder. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10 u. 15: Schallplatten. 17,35: Leichte Musik. 20,15: Volkstümliches Konzert. 21,50: Klaviervortrag. 23: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10: Gottesdienst. 11,58: Zeit, Fanfare. 12,15: Sinfoniekonzert. 14: Verschiedenes. 17,45: Konzert. 19: Verschiedenes. 19,45: Hörspiel: „Das Frauenrecht“. 20,15: Volkstümliches Konzert. 21,55: Lesestunde. 22,10: Lieder. 22,40: Abendnachrichten und Tanzmusik.

Montag. 12,10: Schallplatten. 15,05: Vorträge. 16,20: Französischer Unterricht. 17,35: Leichte Musik. 18,50: Verschiedenes. 20,15: Volkstümliches Konzert. 21,50: Klaviervortrag. 22,40: Abendnachrichten. 22,50: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 252. **Breslau Welle 325.**

Sonntag, den 8. Mai. 6,15: Hafenkonzert. 8,15: Morgenkonzert. 9,20: Rätselfunk. 9,30: Für die Kamera. 9,40: Schachfunk. 9,55: Glockengeläut. 10: Evang. Morgenfeier. 11: Bergwerkserlebnisse. 11,30: Bach-Kantate. 12,15: Reichskanzler Dr. Brüning spricht. 13,15: Mittagskonzert. 15: Mittagsberichte. 15,10: Steuerfragen. 15,25: Für den Landwirt. 15,40: Was geht in der Oper vor. 16: Menschen der Einsamkeit. 17: Wetter. 18,20: Vorlesung. 18,50: Lieder. 19: Schlager. 19,50: Wetter und Sportresultate vom Sonntag. 20: Großes Militärkonzert. In der Pause: Abendberichte. 22,20: Abendnachrichten und Tanzmusik.

Montag, den 9. Mai. 6,15: Morgenkonzert. 10,10: Schulfunk. 11,35: Von Hamburg: Konzert. 13,05: Mittagskonzert. 15,35: Vortrag. 15,50: Theaterplauderei. 16: Kinderfunk. 16,30: Konzert. 17,30: Das Buch des Tages. 17,50: Kulturfragen der Gegenwart. 18,05: Das wird Sie interessieren! 18,25: Blick in Zeitschriften. 18,55: Französisch. 19,10: Wetter und Zupfmusik. 20: Wetter und Landschnäbels Brautfahrt. 20,35: Chorkonzert. 21,30: Abendberichte. 21,40: Der Dichter als Stimme der Zeit. 22,15: Abendnachrichten. 22,40: Funkbriefkasten. 22,50: Tagesfragen des Sportes.

Anton Wildgans gestorben

Der österreichische Lyriker Anton Wildgans, der zweimal — von 1921 bis 1922 und von 1930 bis 1931 — auch Burgtheaterdirektor war, ist nur 52 Jahre alt geworden. Er ist am Dienstag in seinem Wohnsitz Mödling bei Wien gestorben. Ueber die Kreise seiner österreichischen und insbesondere seiner Wiener Landsleute hinaus, sowie derer, die seine zum Teil schon vor dem Kriege veröffentlichten, gefälligen, aber nicht sehr bedeutenden Verse schätzten, wurde Wildgans in den ersten Kriegsjahren als Verfasser einiger Theaterstücke bekannt, von denen heute schon nicht viel mehr lebendig ist als die Namen. Höchstens der kleine Justizeinakter „In Ewigkeit



amen“ wird noch gespielt. Von „Kain“ ganz zu schweigen, war die Familien- und Generationentragödie „Dies irae“ kaum noch genießbar. „Liebe“ hingegen wurde, weil ein Ehebett und das Bett einer Prostituierten darin auf die Bühne kamen, ein großer Erfolg auf allen Bühnen.

„Armut“, im Jahre 1914 veröffentlicht, war gewiß auch keine starke Dichtung, aber doch das beste Drama von Wildgans und in seiner Darstellung des Kleinbürgerelends, das im hoffnungslosen Kampfe gegen seine Proletarisierung steht, war es die Vorwegnahme eines großen sozialen Themas, das durch Krieg und Inflation, durch Rationalisierung und Nationalismus zu einem Weltübel geworden ist, und dessen oft kleinliche und niederdrückende, oft auch gehässige und bösartige Tragik nicht eher überwunden sein wird, als bis der Kleinbürger sein Selbstgefühl nicht mehr von der Bürgerlichkeit, sondern nur noch von der Menschlichkeit her bezieht. Nicht eher als bis er gelernt hat, sich nicht mehr krampfhaft nach unten abzugrenzen und nicht mehr krampfig nach oben zu streben, wo man ihn ja doch gar nicht haben will, sondern nur als braven Mittelstand und als Prellbock nach unten benutzen möchte. Der behäbige Bürgersohn Wildgans hat hier in seiner lyrisch verschnörkelten Weise doch geschildert, was war. Obwohl er nicht zu sagen und nicht zu gestalten vermochte, warum es so war, hat er einen soziologisch wertvollen theatralischen Beitrag zur Zeitgeschichte geliefert.

Aehnliches gilt auch von dem mißlungenen Familienstück „Dies irae“ und von der erfolgreichen sentimentalen Eheballade „Liebe“. In dieser gerade, die erst während des Krieges erschien, aber doch noch ein typisches bürgerliches Vorkriegsstück ist, wurde eine gewisse seelische Verlorenheit, eine trübe Ausweglosigkeit besonders des gebildeten Vorkriegsbürgers deutlich, der nicht den Mut und nicht einmal die Lust zu seinen eigenen Gefühlen hatte. Der auch da, wo er sich um Ehrlichkeit in Liebe und Ehe mühte, nur eine trübsinnige Lyrik der gemeinsamen Gelangweiltheit zutage förderte, der es aber, durch die Sexualheuchelei seiner Elterngeneration verdorben, zu keiner einfachen, offenen Liebeskameradschaft mehr brachte. In den wohlklingenden, wenn auch nicht sehr starken Versen von Wildgans steckte ein Drang nach neuer Sauberkeit, nach „besser werden als die Väter waren“. Darüber aber war der Krieg ausgebrochen und mit ihm eine Fülle sexueller Scheußlichkeiten, die in diesem Bürgertum, ebenso wie in allen Schichten des Volkes, vieles verschüttet haben, was als Sehnsucht nach neuer Redlichkeit, nach seelischer und körperlicher Sauberkeit in jenem Theaterstück von der „Liebe“ auch für diejenigen zu spüren war, die vieles darin als schief und manches als unfreiwillig komisch empfanden.

Eine unvergeßliche Nacht

Aus meinem Reisetagebuch / Von Kurt Bosse

In strömendem Regen fuhren wir von Venedig fort. Die Lagune war eine schmutzig-graue, aufgewühlte Wasserfläche auf deren hochgehenden Wellen unsere Fähre ganz ungehörig hin und her schaukelte.

Venedig, da lag es noch einmal vor uns — und bot vom Schiff aus das herrliche, unvergeßliche Bild, des Dogenpalastes und Justizgebäudes, der Piazetta und den zierlichen Türmen und Kuppeln der Basilika St. Markus. Alles überragend, so ganz im Gegensatz zu den niedrigen anderen Bauten strebte der mächtige Turm des Campanile in die Höhe. Der Verkehr war fast eingestellt. Die Gondeln lagen reihenweise, an den knorrigen, krummen Stangen festgemacht, längs den Häuserfronten und Marmorstufen. Es war nicht mehr das strahlende, märchenhafte, klingende Venedig, wie wir es erfühlten, als wir das erste Mal die Lagunenstadt vom Schiff aus auftauchen sahen, im Kanal Grande ausstiegen und staunend, überrascht immer wieder neue Wunder, neue Schönheiten und fremdartige Bilder dieser Inselstadt mit ihren Kanälen, herrlichen Kaufmannsschlössern und Marmorbrücken entdeckten.

Wie ein schöner Traum war dies gewesen, bis uns die Wirklichkeit aufrüttelte und brutal die Romantik und überschwengliche Schönheit zerstörte.

Was war das gleich für ein Venedig, wo die Kanäle angefüllt sind mit grünem, faulendem Wasser und allem stinkenden Unrat, den arme, schmutzige Menschen, die eng aneinander gepfercht in sonnenlosen verfallenen Häusern wohnen, aus Ermangelung eines anderen Platzes, hineingeworfen hatten. Was war hier noch übriggeblieben von der umschwärmten venezianischen Herrlichkeit, wo Zehntausende kranke, tuberkulöse, total verarmte Venezier in diesen muffigen, stinkenden Gassen und Kanälen ein Dasein fristeten, das an Enge und Abgeschlossenheit, an Armut, Schmutz und Freudlosigkeit seinesgleichen in der Welt sucht. Es war eine wundervolle Kulisse das offizielle Venedig; wer dahinter schaute, dem graute vor dem Elend der Wirklichkeit.

Darum tat es uns auch nicht leid, als graue Regenschleier die letzte Aussicht auf die Stadt verdeckten. Venedig lag hinter uns.

Sechs Stunden stampfte und rollte das Schiff längs schmaler Inselstreifen, die die Lagune von der Adria trennten, Chioggia zu. Als wir hier ausstiegen, trocknete uns schon wieder heiße Nachmittagssonne, und da wir noch ein Stück vorwärts wollten, hielten wir uns in den schmutzigen Straßen mit den einförmigen roten Ziegelbauten nicht auf, sondern suchten auf die richtige Straße nach Ferrara zu kommen. Hinter Chioggia begann das Sumpfgebiet. Die Landstraße war ein hoch aufgeschütteter Damm. Auf einer Seite war ein Kanal gegraben, in dem sich schwarzes Sumpfwasser sammelte, das mangels eines Abflusses stillstand und faulte.

Soweit man sehen konnte, war das Land ein einziger großer Morast. Schwarze, bewachsene Wassertümpel wechselten mit grünen, trügerischen Moorwiesen und dichtem Schilfgebüsch ab. Meilenweit war kein Haus und kein Mensch zu sehen. Wir waren die beiden einzigen Wanderer, und die Stille und Trostlosigkeit drückte uns ganz nieder.

Die Sonne sank blutrot im Westen. Vom Osten her kroch schleichend und tückisch die Dämmerung, die Finsternis über das Moor. Malariamücken tanzten über den Damm. Ganze Schwärme schienen von den Moorwiesen aufzufliegen und sich auf uns als ihre Opfer zu stürzen. Nur durch ununterbrochenes Bewegen, Schlagen, Stampfen gelang es uns, die kleinen Quälgeister zu vertreiben.

Höhnisch krächzte irgendwo ein Wasservogel, quarrten Unken, flimmerte in der Dunkelheit irrlichtergleich ein Leuchtkäfer.

Bänglicher ward es uns zumute. War denn die ganze Gegend ausgestorben, hatte die Malaria, das Sumpffieber, die Menschen ausgerottet oder verjagt? Sollten wir todmüde, verzweifelt gegen die Millionen von Mücken uns wehrend, immer weiter und weiter marschieren müssen?

So wären wir bald in unserer Resignation und Müdigkeit an der Einfahrt zu einem Gehöft vorbeigetippelt. Wütendes Hundegebell empfing uns. Ein alter, bärtiger Bauer trat aus der niedrigen Hütte, schüttelte drohend die Hand und machte, ohne uns überhaupt richtig gesehen zu haben, den Hund los und hetzte ihn auf uns.

Wir hatten gerade noch Zeit, jeder einen Knüppel aufzuheben und uns damit gegen die wie toll uns anheulende und anspringende Bestie zu verteidigen und Schritt für Schritt auf die Straße zurückzugehen. Endlich rief ein Pfiff den Hund zurück, und wir standen schweißgebadet auf dem Damm, um unseren Kampf gegen die Mücken wieder aufzunehmen. Dann marschierten wir, den Bauer in alle Ewigkeit verfluchend, weiter.

Auch an dem zweiten Bauernhof, den wir nach einer weiteren halben Stunde erreichten, wurden wir verjagt und standen ganz ratlos auf der Straße. Es war unmöglich, die ganze Nacht hindurch zu laufen, dauernd um sich schlagend, dauernd Stiche zu fühlen und dabei zu wissen, daß mit jedem dieser Stiche ein winziger Tropfen Gift ins Blut floß, so daß wir damit rechnen mußten, malariakrank zu werden und am anderen Tag, vom Fieber geschüttelt, nicht weiter zu können. Wir mußten also, koste es was es wolle, ein Quartier finden.

Das nächste Bauernhaus lag still und dunkel abseits des Dammes. Kein Hund kläffte, kein Lichtschein drang aus den kleinen Fenstern der primitiven Lehmhütte. Der Stall und die Scheune lagen für sich.

Da gab es für uns gar kein Besinnen. Wie Diebe schlichen wir über den Hof, fanden die Leiter zum Heuboden schon angelegt, kletterten hinauf und krochen so geräuschlos als möglich in unsere Schlafsäcke. Dann machten wir aus, früh vier Uhr aufzustehen und weiterzutippeln, ehe der Bauer aufstand und uns Eindringlinge entdeckte.

Kaum waren wir eingenickt, als Hundegebell uns aufschreckte. Irgendjemand stapfte auf unsere Scheune zu, rüttelte an der Leiter, derweilen der Hund wie rasend bellte, hin und her sprang und wir oben im Heu in Angst und Bangen still, ohne uns zu rühren, in unseren Schlafsäcken lagen, krampfhaft die Taschenlampe in der einen, den Hirschfänger in der anderen Hand hielten und bereit waren, unser Leben gegen den Hund, aber auch gegen den Menschen zu verteidigen. Unsere Nerven waren zum äußersten angespannt und wie gebannt starrten wir nach der Oeffnung, wo wir jede Sekunde erwarteten, den Kopf und die glühenden Augen dieser heulenden Hundebestie auftauchen zu sehen. Aber sie kam nicht, sondern der Bauer band den Hund irgendwo fest und ging in seine Hütte.

Nachdem die Spannung in uns nachließ und der Hund nur dann und wann aufheulte, übermannte uns die Müdigkeit und wir fielen in einen bleischweren Schlaf.

Am anderen Morgen weckte uns plötzlich Wagengerassel und Stimmen im Hof. Erschrocken fuhren wir in die Höhe. Ja, was war denn das, wir wollten doch verschwinden, ehe uns jamand sah, und jetzt hatten wir es so schrecklich verschlafen.

Ehe wir noch richtig zur Besinnung kamen, hörten wir ein „trapp, trapp“ auf der Leiter, die zu uns heraufführte, und ein kleiner Junge kam ahnungslos heraufgeklettert, um Heu zu holen. Wir fahren gleichzeitig in die Höhe und wollten gerade anfangen italienisch zu radebrechen, als der Junge, zu Tode erschrocken, ein furchtbares Geheul ausstieß und mehr fallend als kletternd die Leiter hinabrutschte, während von allen Seiten die Bauersfamilie schreiend zusammenrannte.

Ganz benommen und vollständig ratlos blieben wir ruhig sitzen und konnten gerade noch ausmachen, uns als nichtswissende und verstehende Ausländer auszugeben, als der Bauer, die Bäuerin, zwei Töchter die Leiter hochkletterten, um die Gespenster, die der Junge gesehen haben will, anzuschauen und eventuell zu vertreiben.

Höflichst wünschen wir „Guten Morgen“, als alle oben sind und lassen dann mit Seelenruhe die Sturzflut von Flüchen, Verwünschungen, Fragen über uns ergehen, zucken nur teilnahmslos die Achseln und haben nur immer wieder dieselbe Antwort: „Nichts verstehen, Deutsche nach Rom.“

Nach und nach beruhigten sie sich dann und kletterten die Leiter hinunter. Nur der Bauer blieb oben, sah zu, wie wir aufstanden und einpackten, als wollte er aufpassen, daß wir nicht etwa uns die Rucksäcke voll Heu stopfen würden.

Dann kletterten auch wir die Leiter hinunter, riefen der Bauersfamilie ein letztes „Buon giorno“ zu, eilten auf die Straße, um, froh hier noch so gut davongekommen zu sein, im Eilmarsch weiterzuziehen.

Europas unartiger Schüler

Von Heinrich Hemmerer.

Was bedrückt den Bedrücker Japan? Wie erklärt sich die Gärung im japanischen Volke, die gewisse leitende: verleitende Kreise in eine allerdings bereits wesentlich gedämpfte Kriegsbegeisterung umzusetzen verstanden haben? Wie ist dem schicksalgeschlagenen China gegenüber ein Vorgehen zu begreifen — billigen tut es niemand —, das sich wie ein organisierter fanatischer Raubüberfall ausnimmt?

In der voreuropäischen Aera waren in Japan Hungersnotkatastrophen keine Seltenheit, wie davon in größerem Ausmaß das heutige China und Indien heimgesucht sind, beides Völker mit bescheideneren Ambitionen. Die Flucht in okzidentale wissenschaftliche Methoden, die unter allen den volkreichen orientalischen Nationen allein das kleine Japan vorsätzlich, systematisch und erfolgreich auf der ganzen Lebenslinie durchgeführt hat, war ursprünglich nicht der Angst vor der Ueberlegenheit europäischer Waffen entsprungen, sondern ebensowohl dem inneren Druck durch Ueberbevölkerung und Auflehnung gegen die empfohlenen Kindermordpraktiken. Als wohltuender Faktor unter den vielseitigen westlichen Einflüssen ist denn auch die außerordentlich erhöhte Nahrungsbeschaffung durch wissenschaftliche landwirtschaftliche Produktionsmethoden zu buchen. Dreiviertel der Bevölkerung waren und sind noch über die Hälfte: Landarbeiter. Man hat das Kunststück fertig gebracht, auf einem schon immer intensiv kultivierten Ackerboden, nicht größer als der Bayerns, der vor 50 Jahren 36 Millionen ernährte, Brot: d. h. Reis für 63 Millionen zu produzieren — das Quantum ist pro Kopf eher um eine Wenigkeit gestiegen. Mit Uebertragung intensivster Bodenbewirtschaftungsmethoden auch auf Korea glaubt man die aus Reis und Fisch bestehende Volksernährung für die nächsten 30 Jahre sicherzustellen. (Die unter staatlicher Leitung stehende Fischereiindustrie ist die ergiebigste der Welt.)

Es hebt sich aber der Lebensstandard bei der rasch zunehmenden Industrialisierung, der japanische Arbeiter kann oder will heute nicht wie der Chinese leben, in steigendem Maße wird Brot gebacken, während doch andererseits der Fleisch- und Geflügelkonsum nur 2½ Pfund pro Kopf beträgt und Milch, wer sich diesen Luxus leisten kann, wird in Medizinfläschchen verabreicht — die Wünsche steigen, es fehlt das Geld, sie zu befriedigen. Der japanische gelernte Arbeiter und der Bauer lebt, verglichen mit dem Chinesen oder Inder, schon auf einem gewissen Niveau, er ist ein kultivierter Armer, der die ihm auferlegten (von uns aus gesehen) äußersten Beschränkungen mit sehr viel Würde und mehr oder weniger Geduld trägt. Und das, was für den einzelnen Mann gilt, gilt für den Staat

Japan ist arm an Bodenschätzen, sehr viel ärmer als irgendeine der großen europäischen Lehrmeisternationen und nicht weniger ehrgeizig. Woher soll das Geld fließen für Japans soziale und Volkserziehungsinstitute, zur Förderung der mangels an Privatkapital meist als Staatsunternehmen gegründeter Industrien . . . und das Geld zur Unterhaltung der großen Armee und Marine? Japan ist in hohem Maße abhängig von (teuren) ausländischen Anleihen und der Entwicklung seines Exporthandels. Die Finanzlage Japans hängt (in unwahrscheinlichem Maße) an einem seidenen Schnürchen. Die (hauptsächlich nach dem befeindeten USA) exportirte gesponnene Seide übersteigt 40 Prozent der Gesamtausfuhr (während die Zollschranken dieses und anderer Länder die Ausfuhr der schönen Seidenstoffe schwer beeinträchtigen). Und der zweite Hauptexportartikel, die von den Chinesen boykottierte Baumwolle, ist die Ursache dieses im Friedenszustand geführten chinesisch-japanischen Krieges. Japanische Baumwollspinnereien und -Webereien konkurrieren heute auf allen Weltmärkten mit Erfolgt, und die Exportziffern sind von drei Viertelmillionen Yen (vor dem Kriege) auf über 400 Millionen gestiegen. Seide und Baumwolle bilden zwei Drittel des japanischen Exports, und dieser zweite, der Wollfaden, ist in den letzten Monaten gerissen — die Ausfuhr nach China fiel von 46 Millionen Yards (1930) auf weniger als eine halbe Million (1931). Unter den Spinnern und Webern von Lancashire herrschte großer Jubel, als Kabelmeldungen aus dem Fernen Osten einliefen — und die japanischen Arbeiter wurden abgebaut. Der Baumwollboykott aber nahm seinen Ursprung in Schanghai und verbreitete sich von dort über ganz China, dessen Spinnereien sich über 40 Prozent in japanischen Händen befinden.

Japan ist auf China angewiesen: an der dauernden Feindschaft seiner Hunderte von Millionen würden seine Exportindustrien zugrunde gehen. Will Japan eine Weltmacht bleiben, so muß entweder eine Verständigung mit China gesucht oder China niedergezwungen werden. Weitsichtigere Staatsmänner wie Shidehara haben sich um Chinas Wohlwollen bemüht in der Einsicht, daß heute keine Nation ihr Heil für sich alleine findet und insbesondere China und Japan aufeinander angewiesen sind. Sie haben von Europa auch diese Lektion gelernt, daß Kanonenrohre und nationaler Imperialismus nicht hinreichen.

Es gibt aber ein anderes Element in Japan, das gegen friedlichen Internationalismus und für eine starke Hand ist und die nationale Sicherheit auf die altherkömmliche europäische Weise imperialistischer Expansion sucht: bei uns nennt man das reaktionär. China hat durch die an Japan gezahlte Kriegsentschädigung die japanischen Industrien gründen helfen . . . warum soll China sie jetzt nicht auch erhalten helfen. Das sind die Argumente eines unartigen Schülers gegen einen Lehrmeister, der sich bereits eines besseren besonnen hat.

Unter der Oberhaut des Chamäleons

liegen verschiedene Schachten von Zellen, die mit Farbstoffen gefüllt sind. Diese Zellen kann das Tier willkürlich beeinflussen, so daß sie dieselbe Farbe geben wie die Umgebung. Dadurch kann das Chamäleon sich vor seinen Feinden oder seiner Beute verbergen.

Pleß und Umgebung

Hohes Alter. Frau verwitwete Tischlermeister Marie Arndt beging am Dienstag, den 3. Mai ihren 89. Geburtstag.

Stadtverordnetenversammlung. Die Stadtverordneten sind für Donnerstag, den 12. Mai, nachmittags 6 Uhr, zu einer Sitzung einberufen worden. Auf der Tagesordnung stehen folgende Punkte: 1. Verlesung der Kassenrevisionsprotokolle, 2. Verkauf einer Parzelle. 3. Bewilligung der Miete für die Räume der Spielschule. 4. Anerkennung der Rechnung der Firma Soika. 5. Angelegenheit der Zentralheizung in der Schule 1 und dem Rathause.

Schrebergartengelände. In der letzten Stadtverordnetenversammlung ist einem Beschluß des Magistrates zugestimmt worden, nachdem Schrebergartengelände zwischen dem Bahnkörper und dem vormals Hygienischen Institut für Arbeitslose zur Verfügung gestellt wird. Bisher ist aber nur in zwei Fällen von diesem Gelände Anspruch erhoben worden. Demnach scheint bei den Arbeitslosen unserer Gegend das Bedürfnis durch den Besitz eines Schrebergartens sich Naturalien zu beschaffen, nicht so dringend zu sein.

„Hurrah — kein Junge!“ Der Verein für volkstümliche Vorträge in Kattowitz, der am Sonnabend, den 7. d. Mts., das Lustspiel „Hurrah — ein Junge!“ in Pleß aufführen und den Reinertrag den Brandgeschädigten in Anhalt zuführen wollte, hat sich in letzter Stunde entschlossen, wegen der vorgeschrittenen Jahreszeit die Veranstaltung abzusagen. Der Verein hofft, sein angesagtes Gastspiel im Herbst d. Js. bestimmt absolvieren zu können.

Götzwanderung des Turn- und Spielvereins Pleß. Zur Erinnerung an den unvergeßlichen Turnerführer Dr. Ferdinand Götz hat die Deutsche Turnerschaft den Himmelfahrtstag als ihren Wandertag bestimmt. An diesem Tage ziehen Tausende von Turnern und Turnerinnen hinaus ins Freie, um neue Lebenskraft, neue Hoffnungen aus dem blühenden Erwachen der Natur zu schöpfen. Auch der T. V. Pleß hat am Himmelfahrtstage, begünstigt vom schönsten Frühlingswetter unter Führung seiner Turnwarte eine Wanderung durch die Plesser Forsten nach der Hoinkisschleuse

Präsident Doumer gestorben

Nach einer bereits nach Redaktionsschluß eingelaufenen Meldung, ist der Präsident Frankreichs, Doumer, heute Morgen um 4,37 Uhr gestorben.

unternommen. Mit den Nachzüglern nahmen etwa 50 Turner und Turnerinnen diese Gelegenheit wahr, um bei fröhlichen Ballspielen und Gesang turnerische Geselligkeit zu pflegen. Von einigen kochkundigen Vereinsmitgliedern wurde aus mitgenommenen Zutaten eine kräftige, allen köstlich mundende Erbssuppe hergerichtet. Ein kleiner Regenguß am Nachmittage tat der Stimmung keinen Abbruch. Am Abend kehrten die Teilnehmer befriedigt von den gewonnenen Eindrücken geschlossen wieder heim. So wird der Wandertag eine ständige Einrichtung der Turnerschaft bleiben, um am Himmelfahrtstage hinauszuwandern, die Sorge des Alltags für kurze Zeit zu vergessen und an der Natur sich zu erfreuen.

Katholischer Gesellenverein Pleß. Der Gesellenverein hielt am Mittwoch, den 4. d. Mts., abends 8 Uhr, im „Plesser Hof“ eine gut besuchte Mitgliederversammlung ab. In Erledigung der Tagesordnung wurden die Ordner für den Kommunionsgottesdienst am Himelfahrtstage bestimmt. Dann las der Vorsitzende, Rendant Schnapka, aus den „Erlebnissen eines Arbeiters in Rußland“. Diese stark kritisch eingestellte Darstellung war geeignet, die in vielen jugendlichen Köpfen entstandene Vorstellung einer Fata Morgana von den Zuständen in Sowjetrußland erheblich nüchterner zu gestalten.

Radrennen. Am Himmelfahrtstage führte das Rennen des oberschlesischen Radfahrerverbandes auch durch die Stadt Pleß. Schon in den ersten Morgenstunden passierten die ersten Fahrer die Stadt und wurden von Motorradfahrern begleitet. Dieses interessante Schauspiel hatte viele Zuschauer angelockt, die die Durchfahrtsstraße umsäumten.

Timmendorf. Am Sonntag, den 29. Mai, nachmitags 4 Uhr, wird in der Gastwirtschaft Paul Pieczka in Timmendorf die Gemeindejagd in einer Größe von 647 Hektar zu Festbedingungen neu verpachtet.

Gottesdienstordnung:

Katholische Pfarrgemeinde Pleß.

Sonntag, den 8. Mai 1932.

6½ Uhr: stille heilige Messe.

7½ Uhr: polnisches Amt mit Segen und polnische Predigt.

9 Uhr: deutsche Predigt und Amt mit Segen für Karl Sliwinsky.

10½ Uhr: polnische Predigt und Amt mit Segen.

Evangelische Gemeinde Pleß.

8 Uhr: deutscher Gottesdienst.

9¼ Uhr: polnische Abendmahlsfeier.

10¼ Uhr: polnischer Hauptgottesdienst.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Anmeldung zur öffentlichen und privaten Minderheits-Volksschule

1. Die Anmeldung findet statt ausschließlich, in der Zeit vom 9. bis 14. Mai 1932.

Die Anmeldestunden und das Anmeldelokal sind aus den Aushängen an der Gemeindetafel und an der Minderheitsschule zu ersehen.

2. Es werden angemeldet:

a) Schulanfänger,

b) Kinder, die aus der polnischen Schule in die Minderheitsschule überwiesen werden sollen.

3. Die Anmeldung muß unter Verwendung des amtlichen Formulars erfolgen.

4. Das Formular wird durch die Einschreibungskommission während der Anmeldestunden ausgehändigt.

5. Es gibt zwei Arten von Formularen:

a) für die Einschreibung von Schulanfängern,

b) für die Ueberweisung aus der polnischen in die Minderheitsschule.

6. Das Formular ist in deutscher und polnischer Sprache abgefaßt. Es genügt, wenn der deutsche Text ausgefüllt wird.

7. Das Formular kann zu Hause ausgefüllt werden; hierbei muß größte Sorgfalt angewendet werden, weil jeder Fehler die Ungültigkeit des Antrages zur Folge haben kann. Der Erziehungsberechtigte kann sich das Formular von den deutschen Mitgliedern der Schulkommission ausfüllen lassen. Wenn bei der Ausfüllung des Formulars Schreibfehler unterlaufen sind, so kann das Formular eingetauscht werden.

8. Der Antrag muß vom Erziehungsberechtigten eigenhändig unterschrieben werden.

Erziehungsberechtigt ist der eheliche Vater, die verwitwete Mutter, die uneheliche Mutter, der Vormund.

9. Es können auch solche Schulanfänger für die Minderheitsschule angemeldet werden, die irrtümlich für die polnische Schule angemeldet worden sind.

10. Auskunft erteilen die deutschen Mitglieder der Schulkommission und die Geschäftsstellen des Deutschen Volksbunds.

Die Stadt setzt den Kommunalzuschlag zu den Staatssteuern herab

In der letzten Stadtverordnetenversammlung stand auch die Festsetzung der Kommunalzuschläge zu den Staatssteuern zur Debatte. Nach einer Verordnung des Staatspräsidenten haben die Kommunen das Recht, die Zuschläge zu den Staatssteuern herabzusetzen. Stadtv. Szlapa von der Moralischen Sanierung setzte sich lebhaft für die Herabsetzung der Prozentualsätze ein. Mit Recht konnte aber Stadtv. Paliczka einwenden, daß dann das neubeschlossene Budget für das Jahr 1932/33 illusorisch werden würde, da für die Mindereingänge keine Deckung vorhanden sei. Da aber selbst von der Magistratsbank, noch nicht einmal mit genauer Kenntnis der Auswirkung die Herabsetzung der Sätze ventiliert wurde und Steuersenkungen immer populär sein werden. beschloß die Versammlung bei den Einkommen von 1500 bis 24 000 Zloty anstatt 4 Prozent, 3 Prozent, den Einkommen von 24—88 000 Zl. 4½ Prozent und über 88 000 Zloty 5 Prozent zu erheben. Der Kommunalzuschlag der Festbesoldeten wurde von 3 auf 2½ Prozent herabgesetzt. Die Auswirkung wird sich zunächst nur bei den Festbesoldeten in einem allerdings sehr geringen Nachlaß der Steuern bemerkbar machen. Wie weit sie sich bei den anderen Steuerzahlern fühlbar machen wird, ist eine Frage, die letzten Endes bei den Finanzämtern entschieden wird. Denn solange Steuern nicht nur vom tatsächlichen Einkommen sondern von fiskalischem Geldbedürfnis erhoben werden, kann ein Beschluß, wie der unserer Stadtverordneten, wirkungslos verpuffen. — Die Herabsetzung der Stadt Pleß aus der Gewerbesteuerklasse 2 nach 3 ist wiederholt schon angeschnitten worden. Die Stadt Pleß als reine Landstadt erfährt bei dieser Einteilung die gleiche Behandlung wie Industriestädte. Darum ist der Beschluß der Stadtverordnetenversammlung, eine Delegation, bestehend aus den Stadtv. Czembor und Szlapa, in die Finanzabteilung der Wojewodschaft zu entsenden, die dort in dieser Angelegenheit vorstellig werden soll, sehr zu begrüßen.

Oberschlesische Nöte

Mitgliederversammlung der Siemianowitzer Ortsgruppe der Deutschen Partei

Am Mittwoch abend hielt die Siemianowitzer Ortsgruppe der Deutschen Partei eine Mitgliederversammlung ab, die von ungefähr 80 Personen besucht war. Vom Hauptvorstand waren Abg. Ulitz und Geschäftsführer Warschawski als Redner erschienen.

Der Vorsitzende, Abg. Rosumek, eröffnete die Versammlung mit der Begrüßung der Anwesenden mit besonderem Hinweis auf die Gäste aus Kattowitz und die Vertreter der Jugend. Dann wurde zur Wahl eines zweiten Vorsitzenden geschritten, nach welcher Abg. Ulitz über die wirtschaftliche Lage und den Schlesischen Sejm sprach. Der Redner schilderte die schlesische Wirtschaftslage, erwähnte die Rationalisierung der Industrie, die Fusionierung der Werke, die zunehmende Arbeitslosigkeit infolge der Exportschwierigkeiten, den Verlust der ausländischen Märkte wegen der Unmöglichkeit des Gegeneinkaufs, die Vernachlässigung des Innenmarkts u. a. Besonders eingehend zergliederte er den Haushaltsplan der Wojewodschaft und sprach vor allem über die verschiedenen Steuern. Als besonders ungerecht erscheinen die indirekten Steuern, die auf Waren allgemeinen Bedarfs gelegt werden, wie Zucker, Salz, Petroleum, elektrischen Strom. Diese Art von Steuern ist für den Staat bequem, weil sie keine so hohen Ansprüche an den Beamtenapparat stellt, an die Organisation des Staats und an die Steuermoral. Im allgemeinen sind die einzelnen Posten des Budgets sehr stark herabgesetzt, wenn man sie etwa mit dem Jahre 1930/31 vergleicht. Trotzdem weiß man schon heute, daß die Ausgaben realer als die Einnahmen sein werden. Ersparnisse wurden in den guten Jahren keine gemacht, das Geld wurde verausgabt für den Bau unserer Straßen, was noch zu loben ist, und für Luxusbauten, mit denen man weniger einverstanden sein kann. Die technische Schule und das Musikkonservatorium in Kattowitz kommen Schlesiern nur zum geringen Teil zugute und das neue Finanzgebäude wird nach seiner Fertigstellung kaum mehr sein als ein Aktenablagerungsplatz für nicht mehr existierende Steuerzensiten. Man rechnet heute vielfach nicht mit den wirklichen Tatsachen. Was bedeutet eine Krisensteuer, bei Leuten, die nicht zahlungsfähig sind oder eine Lichtsteuer bei Abgebauten? Im Laufe des Jahres noch wird man am Ende der wirtschaftlichen Kraft sein, was dann geschieht, weiß man nicht. Man spricht von Devisenvorschriften, oder einem Moratorium. Mit den Tschechen sind wir überworfen, auf den nordischen Märkten ist England übermächtig. Der französische Donauplan ist für uns ungünstig. Erfreulich ist nur, daß unsere Regierung in diesem Falle es endlich versucht, sich auch gegen Frankreich durchzusetzen. Erwünscht wäre ein solidarisches Zusammenarbeiten mit den Nachbarn.

Der Redner geht dann auf einige Gesetzesprojekte über, die den Schlesischen Sejm beschäftigen werden. Da ist das Gesetz über die innere Verfassung, die beschnitten werden soll. Hierher gehören auch die Gerüchte über die Gebietserweiterung der Wojewodschaft, die sich nur nachteilig auswirken dürfte. Für unsere Schulen gefährlich ist das neue Schulgesetz, schon wegen der organisatorischen Gliederung der Schulen. Zum Zusammenschluß der Gemeinden dürfte die Novelle zum Gemeindeverband-Gesetz führen. Das Berggesetz bedeutet wohl einen Fortschritt, enthält aber ungünstige Bestimmungen, die die oberschlesischen Steiger benachteiligen, und unklare Fassungen, so daß das Privatvermögen in Mitleidenschaft gezogen wird.

Am Schluß seiner Ausführungen sprach Abg. Ulitz noch über die Schuleinschreibungen, wobei er sich gegen den Schacher mit den Kindern wandte, und über das Verhältnis zu den anderen deutschen Parteien.

Nach dem Vortrag, der großes Interesse auslöste, entspann sich eine angeregte Diskussion. Neue Steuern, Steuerbenachteiligungen und Fragen der Sozialversicherung bildeten die Themen. Aufklärung gab bei Steuerfragen Abg. Rosumek, bei Versicherungsfragen Geschäftsführer Warschawski, der einzelne Probleme, wie Verwendung der Gelder, Altersgrenze u. a. sehr ausführlich und erschöpfend behandelte.

Nach der Beendigung der Diskussion sprach der Vorsitzende den Rednern seinen Dank aus und schloß die Versammlung.

Der Staatspräsident in Kattowitz

Der Staatspräsident ist gestern aus Wisla kommend in Kattowitz eingetroffen und wurde hier durch den Wojewoden und die Vertreter der Schwerindustrie auf dem Bahnhof begrüßt. Der Staatspräsident wohnte dem Vortrag, über die chemische Verarbeitung der Kohle, des Professor Swientoslowski, in der Wirtschaftsunion, bei. Dann besichtigte der Staatspräsident das Chemische Laboratorium in dem Technischen Institut, nahm die Wünsche der Schüler entgegen und kehrte wieder nach Wisla zurück.

Die Arbeiterreduzierungen einstweilen verschoben

Gestern haben zwei Reduktionskonferenzen beim Demobilmachungskommissar stattgefunden. Zuerst stand der Antrag der Silisiahütte in Paruschowitz zur Beratung. Die Verwaltung beantragt 500 Arbeiter „beurlauben“ zu können. Der Betriebsrat bekämpft energisch diesen Antrag. Nach Anhörung beider Teile erklärte der Demobilmachungskommissar, über den Antrag nicht entscheiden zu können. Erst muß die Sache an Ort und Stelle überprüft werden, weshalb die Entscheidung über den Reduktionsantrag einstweilen verschoben wurde.

Anschließend an diese Beratung, kam der Reduktionsantrag der Verwaltung der Mathildegrube in Lipine zur Sprache. Im Februar wurden auf dieser Grube 750 Arbeiter entlassen und schon rückt die Verwaltung mit einem zweiten Antrag aus und will weitere 400 Arbeiter reduzieren. Gegenwärtig ist die Belegschaft auf dieser Grube 1178 Mann stark. Der Betriebsrat lehnte den Abbauantrag entschieden ab und weist daraufhin, daß die Sicherheitsarbeiten auf dieser Grube viel zu wünschen übrig lassen, weil nicht genügend Arbeiter vorhanden sind. Der Demobilmachungskommissar hat die Entscheidung vertagt und wird zuerst die Sache an Ort und Stelle überprüfen.

Kattowitz und Umgebung

Stempelmarken-Fälscheraffäre vor dem Landgericht.

Die Doppelrolle der Konfidentin.

Am Mittwoch stand der Arthur Papierok aus Hindenburg wegen Teilnahme in der Stempelfälscher-Affäre, deren Aufdeckung s. Zt. so großes Aufsehen erregte, als Angeklagter vor dem Kattowitzer Gericht. Wie noch erinnerlich, stieß die Kriminalpolizei vor längerer Zeit auf ein Fälschernest auf deutscher Seite und zwar in Cosel, wo polnische Stempelmarken in ungeheuren Massen hergestellt und dann über die Grenze nach Polen eingeführt wurden. Beim Grenzübertritt arretierte die hiesige Kriminalpolizei den eingangs erwähnten Arthur Papierok, bei welchem einige Bogen gefälschte Stempelmarken vorgefunden worden sind, die er angeblich in Kattowitz absetzen sollte. P., der aus der Untersuchungshaft vorgeführt wurde, bestritt energisch, mit den Fälschern Hand in Hand gearbeitet zu haben. Er beteuerte, daß Opfer einer sehr fatalen Verwechslung geworden zu sein. Er erklärte bei seinem weiteren Verhör, die Stempelmarken von seiner, ehedem in Kattowitz wohnhaften Schwester erhalten zu haben, von der er wußte, daß sie als Konfidentin in polizeilichen Diensten stand. Bei Aushändigung der Stempelmarken sei ihm, dem Angeklagten, von der Schwester erklärt worden, daß er sich mit den Marken nach Kattowitz und zwar nach der Wohnung einer bestimmten Person, begeben solle. Es ginge um die Ergreifung der Fälscherbande und restlose Auflärung der Fälscheraffäre. Der Angeklagte erklärte sich nach seinen Behauptungen gern bereit, der Schwester zu Willen zu sein, umsomehr, als er der Ansicht war, der Polizei bei ihren Fahndungen nach den Fälschern, einen guten Dienst zu erweisen.

Nach dem Verhör des Angeklagten wurden einige Zeugen, darunter Polizeikommissare gehört, deren Vernehmung sich sehr langwierig gestaltete. Die Verhandlung fand, zum größten Teil, unter Ausschluß der Oeffentlichkeit statt und zwar, im Hinblick darauf, daß Aufschlüsse über das Konfidentenwesen gegeben werden mußten.

Nach mehrstündiger Verhandlung sprach das Gericht den Angeklagten Papierok mangels genügender Schuldbeweise frei. Zur Begründung dieses richterlichen Beschlusses wurde ausgeführt, daß nicht auszuschließen sei, daß der Angeklagte, über den man zu Gericht sitze, von seiner Schwester, die sich zur Zeit in Deutschland in Haft befindet und mit weiteren Mitschuldigen in dieser Fälscheraffäre ihrer Aburteilung entgegensieht, irregeführt wurde. Die Schwester dürfte eine Doppelrolle gespielt haben, indem sie sich einmal als Konfidentin, dann aber auch als Mithelfer der Fälscherbande betätigte und ihren Bruder unter falschen Vorspiegelungen nach Kattowitz fahren ließ, um die gefälschten Marken abzusetzen.

Betrüger Grund erhält weitere 8 Monate Gefängnis. Gegen den mehrfach vorbestraften Schwindler Paul Grund, zuletzt wohnhaft in Piotrowitz, wurde erneut vor dem Landgericht in Kattowitz verhandelt. Es wurden ihm weitere drei Betrugsmanöver zum Schaden von Geschäftsinhabern nachgewiesen, zu denen sich Grund teilweise bekannte. Er hatte sich auch wegen Diebstahl und Fälschung einer Eisenbahner-Legitimation zu verantworten, doch konnte in diesen beiden Fällen mangels konkreter Schuldbeweise eine Verurteilung nicht erfolgen. Dagegen erhielt Grund für die drei Betrugsmanöver insgesamt 8 Monate Gefängnis.

Zawodzie. (Mit 500 Zloty Lohngeldern durchgebrannt.) Zum Schaden der Firma Karpata in Zawodzie veruntreute der 19jährige Büroangestellte Gerhard St. aus Bogutschütz Lohngelder in Höhe von 528 Zloty. Der junge Mann ist flüchtig.

Zalenze. (Lebensmüder wirft sich vor die Straßenbahn.) Ein schwerer Verkehrsunfall ereignete sich im Ortsteil Zalenze. In der Nähe des Schlafhauses der Kleophasgrube wurde von einer heranfahrenden Straßenbahn der 44jährige Johann Sittek, zuletzt wohnhaft im Schlafhaus angefahren. Der Verunglückte erlitt einen Schädelbruch. Ebenso wurde das rechte Bein gebrochen. Man schaffte den Schwerverletzten nach dem städtischen Krankenhaus in Kattowitz, wo er kurze Zeit nach erfolgter Einlieferung verstarb. Die polizeilichen Feststellungen ergaben, daß Sittek sich in selbstmörderischer Absicht vor die Straßenbahn warf, um seinem Leben ein Ende zu bereiten. Er soll schon tagszuvor einen ähnlichen Selbstmordversuch unternommen haben, an seinem Vorhaben aber gehindert worden sein. Auch versuchte der Lebensmüde bereits einmal an einem anderen Tage, sich im Badehause zu erhängen.

Königshütte und Umgebung

Auf der Straße zusammengebrochen. Der Arbeitslose Konstantin Wajneldt brach an der ulica Rynkowa zusammen und mußte in das städtische Krankenhaus überführt werden.

Verkehrsunfälle. An der ulica Szopena kam es zwischen der Radlerin Elisabeth Marschel, von der ulica Katowicka 3, und einem Fuhrwerk zu einem Zusammenstoß. Wie durch ein Wunder kam die Radlerin ohne Verletzungen davon, während das Fahrrad vollständig vernichtet wurde. — Bei einem Radrennen kam der 19 Jahre alte Gerhard Barczyk von der ulica Wandy 19 im Ortsteil Klimsawiese zu Fall und mußte bewußtlos in das Krankenhaus eingeliefert werden.

Die Sprengkapsel in der Schule. In einer Königshütter Schule stellte der Lehrer fest, daß sich ein Schüler mit einer Sprengkapsel, wie sie Bergleute zum Sprengen von Kohlen unter Tage benutzen, spielend die Zeit vertrieb. Die benachrichtigte Polizei, strengte Erkundigungen nach der Herkunft an. Der Schüler gab an, in einer Gartenlaube mehrere Kapseln gefunden und sie an andere Kinder verteilt zu haben. An der angeführten Stelle wurden noch weitere Sprengkapseln vorgefunden, die von einem Diebstahl herrühren dürften.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck und Verlag: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp. Katowice, Kościuszki 29.

Die Anmeldungen für die Minderheitsvolksschulen

finden vom 9. bis 14. Mai statt.

Die Formulare für die Anmeldung sind vom 25. April bis 7. Mai bei den Gemeindeämtern abzuholen. Näheres ist aus der Bekanntmachung an der Gemeindetafel ersichtlich.

Ein Freund von Süßigkeiten. Dem Schausteller Alois Perske aus Antonienhütte, wurde aus seinem Verkaufsstand, auf dem Königshütter Pferdemarktplatz, eine größere Menge Schokolade und eine Uhr gestohlen. Am letzten Mittwoch gelang es den 6jährigen Rudolf Koj aus Königshütte dabei zu fassen, als er wiederum mit einem Posten entwendeter Schokolade entkommen wollte. Vor der Polizei gestand der kleine Taugenichts ein, auch den ersten Diebstahl ausgeführt zu haben, weil er zu gern Schokolade esse. Die Uhr konnte dem Geschädigten wieder zurückgegeben werden.

Verhaftete Eisendiebe. Der Nachtwächter der Mathildegrube bemerkte, wie sich zwei Männer mit einer größeren Menge Eisen, daß sie auf der Anlage entwendet haben, entfernten. Die benachrichtigte Polizei stellte die Beiden und nahm ihnen das Eisen ab. Die Verhafteten August S. aus Lipine und Edmund P. aus Schwientochlowitz wurden dem Gericht übergeben.

Schuhdiebstähle. Kaufmann David Schichter, von der ul. Wandy, bemerkte seit längerer Zeit das Fehlen von Schuhen. Vor der Ausfahrt nach dem letzten Wochenmarkt fehlten wiederum 5 Paar Schuhe. Auf Grund der erstatteten Anzeige, ermittelte die Polizei als den Täter einen gewissen Georg K. aus Lipine, bei dem auch bei der Haussuchung ein Paar der gestohlenen Schuhe vorgefunden wurde.

Siemianowitz und Umgebung

Autobus verbrannt. Anfang dieser Woche ist ein Autobus der Linie Siemianowitz-Kattowitz auf der Schloßstraße in Kattowitz in Brand geraten und bis auf das Gerippe verbrannt. Zum Glück ist dabei niemand ernstlich zu Schaden gekommen. Der Wagen war zur Zeit schwach besetzt und konnten sich alle Insassen rechtzeitig retten. Einer Frau ist ein Mantel und eine Handtasche, welche sie in der Eile liegen ließ, verbrannt und der Chauffeur erlitt leichtere Brandverletzungen.

Michalkowitz. (7jähriges Mädchen verunglückt.) Auf dem Wege zwischen Michalkowitz-Mazeikowitz wurde die 7jährige Anna Kupna aus Mazeikowitz von einem Auto angefahren. Das Mädchen erlitt am ganzen Körper Abschürfungen und wurde mittels demselben Auto nach der elterlichen Wohnung geschafft.

Schwientochlowitz und Umgebung

Drei Personen vom Gerüst abgestürzt. Bei Vornahme von Bauarbeiten stürzten von einem Baugerüst und zwar aus einer Höhe von sechs Metern, die Bauleute Ludwig Bizon, Bismarckhütte, Johann Miciak und Maximilian Bywalec aus Schwientochlowitz ab. Bizon und Michallik erlitten leichtere Verletzungen, dagegen trug Bywalec erhebliche Halsverletzungen davon. Bywalec wurde in das Hüttenspital in Bismarckhütte übeführt, wo er inzwischen verstarb. Der Unglücksfall ist nach den polizeilichen Ermittelungen auf die unvorschriftsmäßige Konstruktion des Gerüstes zurückzuführen.

Von einem Schmalspurbahnwaggon abgesprungen und verletzt. Empfindliche Verletzungen erlitt der Theodor Jaworski aus Scharley, welcher von einem Schmalspurbahnwaggon abspringen wollte. J. kam hierbei zu Fall und geriet mit dem linken Bein unter die Räder der Lokomotive. Die Zehen des linken Beines wurden dem Verunglückten abgefahren. Wie es heißt, versuchte der Verletzte, welcher in das Spital in Scharley eingeliefert wurde, von einem Waggon Kohlen zu stehlen.

Bismarckhütte. (Vom elektrischen Strom getötet.) Am Mittwoch, gegen 9 Uhr vormittags, ereignete sich in der Bismarckhütte ein tragischer Unglücksfall. Der 46 Jahre alte Motorwärter Johann Kipica kam bei Ausübung seiner Arbeit mit der 6000 Volt starken Stromleitung zu nahe und wurde auf der Stelle getötet. Der Bedauernswerte war verheiratet und hinterläßt die Ehefrau und mehrere Kinder.

Lipine. (Ausschreitungen mehrerer Betrunkener.) Schwere Ausschreitungen ließ sich eine Gruppe betrunkener junger Leute in Lipine zuschulden kommen. Sie bedrohten den Kaufmann Paul Grabinski und gingen dann gegen diesen tätlich vor. Einer der Angreifer hatte ein Messer zur Hand und drohte, dem Kaufmann damit ein Leid anzutun, worauf dieser in einen Kellerraum flüchtete. Die Radaubrüder setzten ihm nach und nahmen auch dort eine bedrohliche Haltung ein. Sie ließen sich sogar durch Schreckschüsse, die der Kaufmann abfeuerte, nicht einschüchtern. Immerhin gelang es dem Bedrohten nach der Wohnung zu flüchten. Kurz darauf schleuderte einer der Täter einen Stein in die Schaufensterscheibe, welche in Trümmer ging. Beim Herannahen der Polizei flüchteten die Rowdys. Entsprechende Feststellungen sind eingeleitet worden.

Neudorf. (4jähriges Mädchen vom Radler angefahren.) Auf der ulica Kochlowicka wurde von einem Radfahrer die 4jährige Lidia Wilkowska angefahren und an Händen und Füßen leicht verletzt.

Schlesiengrube. (6jähriger Knabe unter der Straßenbahn.) Auf der Bytomska wurde ein 6jähriger Knabe angefahren, welcher schwere Verletzungen davontrug. Der Knabe, welcher ins Spital eingeliefert worden ist, hat den Unfall selbst verschuldet, da er unvorsichtig über das Gleis lief, um dieses noch vor dem Herannahen der Straßenbahn überschreiten zu können.

Rybnik und Umgebung

Golejow. (Tödlicher Verkehrsunfall.) Auf der Chaussee nach der Ortschaft Golejow wurde von einem Radfahrer die vorübergehende 62jährige Pauline Chlodek aus der gleichen Ortschaft angefahren und erheblich verletzt. Die Verunglückte wurde in das nächste Spital eingeliefert. Die Frau ist inzwischen ihren schweren Verletzungen erlegen.

Bielitz und Umgebung

Biala. (Einbruchsdiebstahl.) Am Dienstag, den 3. Mai drangen in der Nacht unbekannte Täter in das der Eva Schubert in Biala Alznerstraße gelegene Gemischtwarengeschäft, wobei die Diebe Tabak und Zigaretten im Werte von 250 Zloty entwendeten. Außerdem hatten die Einbrecher noch Lebensmittel mitgenommen. Der Gesamtschaden beträgt gegen 500 Zloty. Von den Einbrechern fehlt jede Spur.

Sportliches

Naprzod — 1. F. C. 0:3 (0:0).

Die Niederlage des Naprzod, der in der Form bedeutend gefallen ist, ist verdient. Es fehlt an der Einspielung und dem nötigen Verständnis für das Zusammenspiel. Die Kattowitzer zeigten dagegen mustergültiges Positionsspiel. Die Tore schossen Herich (2) und Warzynek.

„07" — Slowian 1:0 (1:0).

Der 07 hatte bei im allgemeinen gleichen Spiel das Uebergewicht bei den Situationen am Tor. Das einzige Tor wurde von Wolny schon vor der Pause errungen. Die beiderseitigen Anstrengungen zur Aenderung des Resultats hatten keinen Erfolg.

B. B. S. V. — Kolejowe P. W. 3:3 (3:0).

Nur mit großer Anstrengung erzwangen die Kolejower das Remis. Die Bielitzer hatten ihren guten Tag.

Slonsk — Amatorski K. S. 3:2 (2:2).

Der Kampf war äußerst hartnäckig, das Spiel im allgemeinen gleich. Erfolgreicher spielten die Einheimischen. Die Tore schossen für den Slonsk Gott (2) und Sprus, für den A. K. S. Nikisch und Polaczek.

K. S. Chorzow — Orzel 2:2 (0:1).

Ein typisches Spiel um Punkte. Sonst stand der Kampf nicht auf der Höhe, da beide Teile schlechter spielten als gewöhnlich.





